



**University of  
Zurich<sup>UZH</sup>**

**Zurich Open Repository and  
Archive**

University of Zurich  
University Library  
Strickhofstrasse 39  
CH-8057 Zurich  
[www.zora.uzh.ch](http://www.zora.uzh.ch)

---

Year: 2017

---

## **Von Zahlen erzählen: Prozesse der Wissenstransformation am Beispiel der Studierendenstatistik in den Jahresberichten der Universität Zürich 1833 - 1933**

Flury, Carmen

**Abstract:** Im Rahmen dieser Studie werden im Sinne einer Metareflexion die in der Studierendenstatistik vorgenommenen Kategorisierungen aus diachroner Perspektive analysiert und nach dem Verwendungszusammenhang der Studierendenstatistik im Rahmen der Jahresberichte der Universität Zürich gefragt. Durch die Strukturierung, Neukategorisierung und die Wahl einer spezifischen Repräsentationsweise verändert sich bei der Datenaufbereitung der Informationsgehalt erhobener Daten. Einzelne statistische Objekte werden in diesem Prozess zu Gruppen zusammengefasst, wobei zuvor differenzierende Informationen verloren gehen können. Zugleich werden neue Informationen generiert, indem über die Kategorisierung neue Zusammenhänge geschaffen werden. Diese Praktiken der Wissenstransformation erfolgen im Hinblick auf den spezifischen Verwendungskontext des Publikationsorgans und moderieren die diskursive Funktion der verarbeiteten Daten. In dieser Studie wird nach den Funktionen des Kommunizierens mit und über Studierendenzahlen in den Jahresberichten der Universität Zürich in den ersten hundert Jahren ihres Bestehens gefragt. Die Studierendenstatistik erfüllt Funktionen sowohl nach aussen gerichtet gegenüber der Öffentlichkeit wie auch innerhalb der Universitätsverwaltung. Damit kann auch ein neues Licht auf einzelne Phänomene der Universitätsgeschichte geworfen werden wie das Frauenstudium, die Zulassung ausländischer Studierenden und die Debatten um einen Numerus clausus oder frühe Versuche einer interuniversitären Koordination innerhalb der Schweiz.

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich  
ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-143247>  
Scientific Publication in Electronic Form  
Published Version

Originally published at:

Flury, Carmen (2017). Von Zahlen erzählen: Prozesse der Wissenstransformation am Beispiel der Studierendenstatistik in den Jahresberichten der Universität Zürich 1833 - 1933. Zürich: Institut für Erziehungswissenschaft.



## Von Zahlen erzählen

Prozesse der Wissenstransformation am Beispiel der Studierendenstatistik in den  
Jahresberichten der Universität Zürich, 1833 - 1933

Carmen Flury

Schriftenreihe Historische Bildungsforschung und Bildungspolitikanalyse

Lucien Criblez, Lukas Höhener und Thomas Ruoss (Hrsg.)

Nr. 6

Zürich, Dezember 2017

**Carmen Flury**  
**Von Zahlen erzählen**

Im Rahmen dieser Studie werden im Sinne einer Metareflexion die in der Studierendenstatistik vorgenommenen Kategorisierungen aus diachroner Perspektive analysiert und nach dem Verwendungszusammenhang der Studierendenstatistik im Rahmen der Jahresberichte der Universität Zürich gefragt. Durch die Strukturierung, Neukategorisierung und die Wahl einer spezifischen Repräsentationsweise verändert sich bei der Datenaufbereitung der Informationsgehalt erhobener Daten. Einzelne statistische Objekte werden in diesem Prozess zu Gruppen zusammengefasst, wobei zuvor differenzierende Informationen verloren gehen können. Zugleich werden neue Informationen generiert, indem über die Kategorisierung neue Zusammenhänge geschaffen werden. Diese Praktiken der Wissenstransformation erfolgen im Hinblick auf den spezifischen Verwendungskontext des Publikationsorgans und moderieren die diskursive Funktion der verarbeiteten Daten.

In dieser Studie wird nach den Funktionen des Kommunizierens mit und über Studierendenzahlen in den Jahresberichten der Universität Zürich in den ersten hundert Jahren ihres Bestehens gefragt. Die Studierendenstatistik erfüllt Funktionen sowohl nach aussen gerichtet gegenüber der Öffentlichkeit wie auch innerhalb der Universitätsverwaltung. Damit kann auch ein neues Licht auf einzelne Phänomene der Universitätsgeschichte geworfen werden wie das Frauenstudium, die Zulassung ausländischer Studierenden und die Debatten um einen Numerus clausus oder frühe Versuche einer interuniversitären Koordination innerhalb der Schweiz.

Schlagworte: Statistikgeschichte / Universitätsgeschichte / Hochschulpolitik

Carmen Flury arbeitet als studentische Mitarbeiterin am Institut für Erziehungswissenschaft der Universität Zürich im Forschungsprojekt „Bildung in Zahlen“ (<http://p3.snf.ch/Project-170407>).

Die vorliegende Arbeit wurde im Frühjahrssemester 2016 als Bachelorarbeit angenommen.

Die Schriftenreihe Historische Bildungsforschung und Bildungspolitikanalyse wird vom Lehrstuhl Historische Bildungsforschung und Steuerung des Bildungssystems des Instituts für Erziehungswissenschaft der Universität Zürich geführt (<http://www.ife.uzh.ch/research/hbs.html>). Sie dient der Veröffentlichung von Arbeiten wissenschaftlicher Mitarbeitenden des Lehrstuhls sowie von hervorragenden studentischen Abschlussarbeiten. Die darin vertretenen Positionen und geäusserten Meinungen liegen jedoch in der alleinigen Verantwortung der jeweiligen Autorenschaft und gelten nicht als offizielle Standpunkte des Lehrstuhls.

Sämtliche Beiträge der Schriftenreihe HBS sind verfügbar unter:  
<http://www.zora.uzh.ch/view/subjectsnew/HBB.html>

# Inhaltsverzeichnis

<b>1 Die Studierendenstatistik als Verwaltungsinstrument</b>	<b>2</b>
1.1 Einleitung	2
1.2 Forschungsstand und Erkenntnisinteresse	3
1.3 Vorgehen, Methoden und Quellen	5
<b>2 Erhebung von Immatrikulationsdaten: Matrikelbücher und Handzettelkartei</b>	<b>6</b>
<b>3 Analyse der Jahresberichte</b>	<b>7</b>
3.1 Von Schweizern, Ausländern und Zürchern (1833 – 1871)	7
3.2 Frauenstudium, Raumnot und die „Russenfrage“ (1872 – 1913)	9
3.3 Erzählen statt Zählen: Ein Narrativ ergänzt die Zahlentabellen (1914 – 1933)	16
<b>4 Schlussfolgerungen und Ausblick</b>	<b>19</b>
<b>5 Literaturverzeichnis</b>	<b>25</b>
5.1 Forschungsliteratur	25
5.2 Quellen	25
<b>6 Abbildungsverzeichnis</b>	<b>26</b>

# 1 Die Studierendenstatistik als Verwaltungsinstrument

## 1.1 Einleitung

*„Aber in den letzten zwei bis drei Dezennien hat sich ein starker Wandel vollzogen. Dieser hängt nicht nur mit den Wandlungen der Wissenschaft enge zusammen, sondern er führt bis auf die allgemeinen Wandlungen im gesellschaftlichen und kulturellen Leben der Gegenwart überhaupt zurück. Sie bewirkten einen bis dahin unerhörten Massenandrang von Studierenden. Die Zuhörerschaft verlor ihre Homogenität“ (Universitätsarchiv Zürich, 2015: Jahresbericht der Universität Zürich 1913/14, S. 28).*

Das Zitat aus dem Jahresbericht 1913/14 der Universität Zürich wirft die Frage auf, von welcher Art die vom Verfasser postulierte verlorene Homogenität ist: Ist das Geschlecht, die soziale, kulturelle oder geografische Herkunft der Studierenden gemeint? Auf welche Merkmale richtet sich der Blick des Betrachters, wenn er die Zusammensetzung der Studierendenschaft an der Universität Zürich abzubilden und zu beschreiben versucht? Die empirische Realität konfrontiert den Beobachter mit einer grenzenlosen Fülle an Unterscheidungskriterien, anhand deren sich Objekte beschreiben lassen. Die Studierendenstatistik bildet für die universitäre Verwaltung lediglich *eine* von mehreren Möglichkeiten, beobachtbare Phänomene in der Zusammensetzung der Studierendenschaft zu beschreiben und zu objektivieren – wobei mit der Studierendenstatistik eine spezifische, quantifizierende Weise der Beobachtung und Abbildung der universitären Realität gewählt wurde. Die Zielsetzung statistischer Arbeit kann nun darin gesehen werden, „einen Zusammenhalt zwischen a priori singulären Dingen herzustellen und dadurch den Objekten eine komplexere und umfassendere Realität und Konsistenz zu verleihen“ (Desrosières, 2005, S. 8). Die Schaffung einer solchen Ordnung erfordert es, aus der grenzenlosen Überfülle an beobachtbaren Merkmalen eine Auswahl zu treffen, auf deren Basis sich singuläre Objekte differenzieren und in einer so konstruierten Kategorisierung einteilen lassen. Gleichzeitig bedeutet diese Konstruktion von Äquivalenzklassen (ebd., S. 9) die Vernachlässigung weiterer, als unwesentlich gewerteter Unterscheidungskriterien. Diesem Verständnis entsprechend muss Homogenität als eine künstlich geschaffene Ordnung zur Komplexitätsreduktion begriffen werden, die angesichts der grenzenlosen Informationsmenge in der Beobachtung von Wirklichkeit vorgenommen wird.

In der wissenssoziologischen Analyse statistischer Praxis stellt sich daher die Frage nach den Definitionen und Klassifikationsschemata, die in verschiedenen Erhebungen zu unterschiedlichen Zeitpunkten zur Anwendung gelangten (Vanderstraeten, 2006, S. 194). Aus dieser Perspektive wird erforscht, wie beobachtet und beschrieben wurde – und wie nicht. Die Studierendenstatistik der Universität Zürich ist unter diesem Gesichtspunkt in doppelter Weise als Quelle relevant: Zum einen aufgrund des überlieferten Datenmaterials, welches Aussagen zur Evolution der Studierendenzahlen an den Fakultäten und der Herkunft der Studierenden ermöglicht. Andererseits aber ebenso aufgrund der damit dokumentierten Entwicklung der benutzten Klassifikationsschemata, die aufzeigen, wie zu einem bestimmten Zeitpunkt beobachtet, beschrieben und eingeteilt wurde.

Von Zahlen zu erzählen impliziert immer auch die Frage danach, wie erzählt wird, von welchen Zahlen erzählt wird – und von welchen nicht. Erzählen wird dabei als produktive Form der Erkenntnis und Erkenntnisvermittlung verstanden, die einzelne Elemente sinnhaft und kohärent zu einer Erzählung verknüpft. In den statistischen Darstellungen der Universität Zürich werden Studierendenzahlen zu einer Erzählung verdichtet, wobei Klassifikationsschemata, Spalten- und Zeilenbeschriftungen eine zentral Rolle in der Sinnherstellung zukommt; sie repräsentieren und (re-)produzieren quantitative Verhältnisse, Zusammenhänge und Gewichtungen.

Je nach Wahl der verwendeten Kategorien und Ordnungskriterien, der Ausgestaltung statistischer Tabellen und Beschriftungen in der Studierendenstatistik verändert sich nicht nur die Art und Weise, wie Information kommuniziert und visualisiert wird – sondern auch welche Information dadurch vermittelt wird, indem unterschiedliche Aspekte, Zusammenhänge und Erklärungen in den Vordergrund gerückt und andere wiederum verdunkelt werden. Unter Wissenstransformation wird demnach die Auswahl bestimmter statistischer Darstellungsweisen verstanden, die eine spezifische Erzählweise und Adressierung der Studierendenschaft über andere favorisiert. Das Erzählen von Zahlen ist insofern einerseits selektiv, da nur bestimmte quantitative Grössenverhältnisse dargestellt werden. Andererseits ist es ein produktiver Prozess, da durch den Einsatz ausgewählter Kategorien und Ordnungsprinzipien in der Tabellengestaltung die Studierenden in qualitative Gruppen eingeteilt und in Relation zueinander gestellt werden. Dies legt eine spezifische Art des Erzählens über Studierende nahe: Ein Erzählen in Begriffen von deren Zugehörigkeit zu distinkten, quantitativ unterschiedlich gewichteten Gruppen – geordnet nach Geschlecht, Herkunft und Studienrichtung.

Diesen Fragen nach Erzählweisen und ihren Implikationen geht diese Arbeit nach, indem sie die Transformationsprozesse in den Blick fasst, die durch statistische Datenerhebung gewonnenes Wissen im Übergang zur Kommunikation der Zahlen im Rahmen der Berichterstattung über die Studierendenstatistik durchläuft.

## 1.2 Forschungsstand und Erkenntnisinteresse

Im Bemühen um differenzierte Darstellungen der Studierendenschaft an der Universität Zürich sind insbesondere zum Frauenstudium, dem sich die Universität Zürich europaweit als Pionierin öffnete, eine Reihe von biografischen Untersuchungen verfasst worden (Forrer-Gutknecht, 1928; Neumann, 1987; Verein feministische Wissenschaft Schweiz, 1988). Diese Darstellungen bieten in ihrem Detailreichtum zwar eine adäquate Darstellung der Lebensumstände der ersten Studentinnen an der Universität Zürich, sind aber von geringer Aussagekraft für die Gesamtheit der Studierendenschaft und auf kurze Zeitabschnitte der Zürcher Universitätsgeschichte beschränkt. Eine Reihe von Untersuchungen widmet sich dabei der spezifischen Gruppe russischer Studentinnen, die als Vorreiterinnen in den 1860er-Jahren den Weg der Frauen an die Schweizer Universitäten bereiteten (Neumann, 1987; Rogger & Bankowski, 2010). Die Darstellung zur Geschichte der Studierendenschaft an der Universität Zürich fokussiert dagegen institutionelle Formen der organisierten Studierendenschaft wie die Allgemeine Studentenversammlung, studentische Bewegungen, Verbände und Kommissionen (Erb, 1937). Die umfangreiche Festschriftenliteratur zur Universität Zürich (Wyss, 1883; Gagliardi et al., 1938; Stadler, 1983) ist wiederum als Institutionsgeschichte mit teilweise stark hagiografischen Zügen angelegt und bietet neben sporadischen Verweisen auf steigende oder rückläufige Studierendenzahlen keine detaillierte Einsicht in die Zusammensetzung der Studierendenschaft und wie sich diese im zeitlichen Verlauf wandelte.

Seit den 1970er-Jahren folgten im deutschsprachigen Raum Bemühungen zur Erschliessung quantifizierbaren Materials und eine Hinwendung zu den langfristigen Entwicklungen der Studierendenzahlen. Die Historische Statistik der Schweiz (Ritzmann-Blickenstorfer, 1996) wurde neben einer Printpublikation auch online zugänglich gemacht und bietet unter anderem mit Langzeitdatenreihen aus dem Bildungsbereich ein wichtiges Instrument für statistische Analysen im Rahmen bildungshistorischer Forschungsinteressen. Die statistischen Datenreihen zu den Studierenden an den universitären Hochschulen umfassen in der Regel den gesamten Zeitraum seit der Gründung der jeweiligen Universität bis 1990. Diese Studierendenstatistiken sind differenziert nach Geschlecht, Heimat und Fakultät, wobei der Differenzierungsgrad aber nicht so weit reicht, dass diese Merkmale

über den gesamten Zeitraum miteinander kombiniert werden könnten. Erst für den Zeitraum ab 1916 können Aussagen dazu gemacht werden, wie sich beispielsweise die Studentinnen oder die ausländischen Studierenden auf die einzelnen Fakultäten verteilen.

Im Rahmen des SNF-Projekts Bildung in Zahlen II am Lehrstuhl für historische Bildungsforschung der Universität Zürich wurden hochschulstatistische Daten der Schweiz erfasst und zu Langzeitreihen zusammengeführt.<sup>1</sup> Mit dem Datensatz des SNF-Projekts Bildung in Zahlen II steht für die Universität Zürich damit erstmals für den Zeitraum von 150 Jahren ab dem Gründungsjahr 1833 eine vollständige Aufgliederung der Studierendenschaft nach den kombinierten Merkmalen Fakultäten und Herkunft bzw. Fakultät und Geschlecht zur Verfügung. Insbesondere die Daten zur Herkunft zeichnen sich durch ihren hohen Detailgrad aus, da sie für die Schweizer Studierenden den Bürgerkanton und für ausländische Studierende das jeweilige Heimatland über den gesamten Erhebungszeitraum ausweisen.

Eine neuere Art der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit historischen Statistiken aus dem Bereich der Wissenssoziologie fragt nicht primär nach den Daten, die in den statistischen Reihen gesammelt und geordnet wurden, sondern nach den historischen Variationen in der Methodologie und den Klassifizierungen der statistischen Praxis. Aus dieser Perspektive wird die Analyse der Konstruktion statistischer Daten zugleich als Beitrag zur Analyse der modernen Gesellschaft verstanden. Die Klassifikationsschemata dienen dabei als Informationsquelle dafür, wie zu einer bestimmten Zeit die soziale Realität beobachtet, eingeordnet und quantifiziert worden ist. In seiner wissenssoziologischen Analyse statistischer Klassifikationsschemata zeigt Vanderstraeten (2006) anhand der Berufstatistiken Grossbritanniens und Belgiens die Evolution statistischer Kategorisierungen auf, die als „soziale Beobachtungsraster“ (S. 208) eine Möglichkeit zur Aufklärung über die Entwicklung der gesellschaftlichen Selbstbeobachtungsmöglichkeiten bieten.

Bislang nicht beschrieben wurde hingegen die Transformation von Wissen am Übergang von der Datenproduktion einerseits und der Verwertung und Publikation statistischer Daten andererseits. Durch die Strukturierung, Neukategorisierung, Aggregation und der Wahl einer spezifischen Repräsentationsweise verändert sich bei der Datenaufbereitung der Informationsgehalt der Rohdaten im Hinblick auf deren Publikation. Über die Aggregation werden einzelne statistische Objekte zu Gruppen zusammengelagert, wobei die zuvor differenzierende Information verloren geht. Zugleich wird neue Information generiert, indem über die Kategorisierung neue Zusammenhänge geschaffen oder prominent hervorgehoben werden. Diese Praktiken der Wissenstransformation geschehen im Hinblick auf den spezifischen Verwendungskontext des Publikationsorgans. Sie müssen demnach hinsichtlich der diskursiven Funktion der verarbeiteten Daten im Kontext ihrer Publikation und deren Zielgruppe untersucht und bewertet werden.

Im Rahmen dieser Arbeit wird im Sinne einer Metareflexion die in der Studierendenstatistik vorgenommenen Kategorisierungen aus diachroner Perspektive analysiert und nach dem Verwendungszusammenhang der Studierendenstatistik im Rahmen der Jahresberichte der Universität Zürich gefragt. Erstens sollen hierbei Prozesse und Praktiken der Wissenstransformation zwischen der Erhebung von statistischen Daten und ihrer Vermittlung im Kontext der universitären Jahresberichte aufgefunden gemacht werden. Damit verbunden ist zweitens die Frage nach den Veränderungen solcher Transformationsprozesse in diachroner Perspektive, etwa in Form veränderter Repräsentationsweisen und unterschiedlicher verwendeter Aggregationsstufen in Bezug auf die Studierendenstatistik. Drittens soll untersucht werden, welche unterschiedlichen und sich wandelnden Funktionen das

<sup>1</sup> Online-Portal Bildungsgeschichte Schweiz: <http://www.bildungsgeschichte.uzh.ch>

Kommunizieren mit und über Studierendenzahlen in den Jahresberichten der Universität Zürich sowohl nach aussen gegenüber der Öffentlichkeit wie auch nach innen gerichtet für die universitäre Verwaltung erfüllt.

### 1.3 Vorgehen, Methoden und Quellen

Zur Bearbeitung des Fragekomplexes werden die Jahrbücher der Universität Zürich als Quelle beigezogen.<sup>2</sup> Diese jährlichen Rechenschaftsberichte des Rektorats an die Erziehungsdirektion, welche von 1833 bis 1913 als handschriftliche Kurzberichte und danach als umfassende Dokumentationen zum vergangenen Studienjahr gedruckt herausgegeben wurden, umfassen durchgehend eine Zusammenstellung der Studierendenstatistik der beiden jeweiligen Semester. Ab 1914 sind diese Statistiken teilweise in einen Bericht eingebunden, der die Entwicklung der Studierendenzahlen im historischen Kontext interpretiert und bewertet. Diese Äusserungen bieten den Ausgangspunkt für eine texthermeneutische Analyse, die eine Untersuchung des Verwendungszusammenhangs der Studierendenstatistik in den Jahresberichten anstrebt. Die im Auftrag und nach den Richtlinien des Rektorats erhobenen Daten zu den Studierenden wurden in den Jahresberichten abgedruckt und zugleich auch interpretiert: Der Produzent der Studierendenstatistik ist im Fall des im Jahresbericht dazu verfassten Rechenschaftsberichts zugleich deren Deuter und Vermittler. Im Rahmen dieser Arbeit interessiert dabei die Frage, auf welche Weise zu einem Zeitpunkt mit Statistik argumentiert wurde und wo die Grenzen der statistischen Argumentation liegen. Dabei wird nach Deutungsmustern gesucht und nach der Darstellungs- und Vermittlungsart statistischer Daten im narrativen Kontext der jährlichen Berichterstattung gefragt. Der Jahresbericht zeichnet sich dabei durch seinen formalisierten und standardisierten Aufbau als überwiegend konstante Form einer historischen Quelle aus, die über grosse Zeiträume in vergleichbarer Weise die Studierendenstatistik aufgreift und thematisiert:

*„Daran anschließend wollen wir uns und andern über die Weiterentwicklung der höchsten Lehranstalt des Kantons von Anfang an fortlaufend gewissenhaft Rechenschaft ablegen in diesem Jahresberichte. Schon von alters her erstattet die Universität alljährlich der Erziehungsdirektion einen Rechenschaftsbericht. [...] Er muß notwendigerweise immer wieder in fast stereotyp gewordener Form über die gleichen Fragen berichten“ (Jahresbericht 1913/14, S. 3).*

Aus diesen Gründen eignet sich der jährlich seit dem Gründungsjahr erschienene Jahresbericht als Quelle zur Bearbeitung der Frage nach der historischen Kontextualisierung der Verwendung, Funktion und Repräsentation statistischen Wissens über die Studierenden. Über die verwendeten Klassifikationsschemata kann nach Vanderstraeten (2006) auf die Art und Weise geschlossen werden, wie die Studierenden an der Universität Zürich beschrieben und zugeordnet wurden und inwiefern sich diese Kategorisierung im Laufe der Zeit wandelte oder konstant geblieben ist. Im Abgleich mit den nicht aggregierten Angaben aus den Matrikelbüchern und Studierendenverzeichnissen der Universität Zürich können die Prozesse und Praktiken der Wissenstransformation nachgezeichnet werden, die im Hinblick auf die Verwendung statistischer Daten zu den Studierenden in den Jahresberichten vollzogen wurden.

<sup>2</sup> Die handschriftlichen Jahresberichte der Universität Zürich von 1833 – 1860 liegen in transkribierter Form vor (Stadler-Labhart, 1989 und 1990). Für den Zeitraum von 1861 – 1913 wurden die originalen Jahresberichte als Quelle verwendet (StAZH Z 70.3092- Z 70.3098) und ab 1914 die durch das Universitätsarchiv digitalisierten Jahresberichte (Universitätsarchiv Zürich, 18.12.2015). Im Folgenden werden zur besseren Leserlichkeit sämtliche dieser Quellen unter der Sigle *Jahresbericht* gefolgt von der jeweiligen Jahresangabe zitiert.



In einem ersten Abschnitt werden die Matrikelbücher, die Handzettelkartei und Studierendenverzeichnisse näher untersucht, um anhand dieser „Rohdaten“ die bereits bei der Datenproduktion vorgenommenen Kategorisierungen und erhobenen Attribute zu bestimmen. Im Hauptteil der Analyse werden anschliessend die Studierendenstatistiken in den Jahresberichten mit den „Rohdaten“ verglichen, um anhand veränderter Aggregations- und Klassifikationsmuster die vorgenommenen Wissenstransformationen am Übergang von Datenerhebung zur Berichterstattung zu bestimmen. In chronologischer Folge wird dabei die Evolution der statistischen Kategorisierungsraster, Repräsentationsweisen und Funktionalität statistischer Daten zu den Studierenden in den Jahresberichten der ersten hundert Jahre seit der Universitätsgründung 1833 untersucht. Die Analyse endet somit in den frühen 1930er-Jahren, wobei das abschliessende Kapitel zu den Schlussfolgerungen auch einen kurssrischen Ausblick auf die weitere Entwicklung der statistischen Berichterstattung über die Studierenden in den Jahresberichten der Universität Zürich bietet.

## 2 Erhebung von Immatrikulationsdaten: Matrikelbücher und Handzettelkartei

Seit der Gründung der Universität Zürich im Jahr 1833 trugen die Studierenden bei der Immatrikulation handschriftlich ihren Vor- und Nachnamen, die jeweilige Fakultät sowie das Immatrikulationsjahr und -semester ein. Als Herkunft wurde die Staatszugehörigkeit angegeben, sowie bei Schweizer Studierenden der Bürgerort und -kanton, bei ausländischen Studierenden entweder der Geburtsort oder der letzte Wohnort. Ebenso wurden Angaben zur Vorbildung und zu den Eltern eingetragen; vorwiegend Name und Wohnort des Vaters oder sonstigen Inhabers der elterlichen Gewalt. Einige Studierende schrieben mit Verweis auf ihre Volljährigkeit auch lediglich „majorenn“ hin. Ab 1870 wurde durchgehend auch das Geburtsjahr der Studierenden erfasst (vgl. Universitätsarchiv Zürich, 2014, Abschnitt *Über die Matrikeledition: Die Daten*).

1913 wurden die Matrikelbücher der Universität Zürich durch eine Handkartei ersetzt. Die Kanzlei zur Studierendenadministration reagierte mit dieser Abkehr von den traditionellen, buchmässig geführten Listen der immatrikulierten Studierenden auf die immer umfangreichere Verwaltung, die mit dem starken Anstieg der Studierendenzahlen seit der Jahrhundertwende verbunden war. Die durch einen Vordruck strukturierten Karteikarten boten als lose Elemente gegenüber dem Matrikelbuch den Vorteil, dass sie flexibel verwaltet werden konnten, indem einzelne Karten um-, aussortiert oder ersetzt werden konnten. 1982 wurde im Zuge der Reorganisation der universitären Zentralverwaltung das manuelle Karteikartenprinzip durch ein EDV-System ersetzt (vgl. Messner, 2016). Mit dieser Umstellung und Digitalisierung der Datenverwaltung wurden die bisherig erhobenen Attribute neu beurteilt, teilweise angepasst und erweitert (vgl. Kapitel *Schlussfolgerungen und Ausblick* dieser Arbeit).

Basierend auf den Matrikeldaten wurden ab 1864 jährlich Studierendenverzeichnisse publiziert, in welchen die Studierenden einzeln mit Vor- und Nachname, Immatrikulationsjahr und -semester, Fakultät, Staatszugehörigkeit und Heimatort sowie der aktuellen Wohnadresse aufgeführt wurden. Aufgrund dieser Verzeichnisse wurden für die vorliegende Arbeit Diagramme erstellt, welche die langfristigen Entwicklungen in der Studierendenstatistik der Universität Zürich illustrieren sollen. Diese Langzeitdatenreihen dienen der Einbettung einiger im Folgenden diskutierter Phänomene in den Kontext langfristiger Entwicklungstendenzen.

### 3 Analyse der Jahresberichte

In den ersten siebenzig Jahren zeichnet sich die Jahresberichte der Universität Zürich hinsichtlich Form, Gliederung und Inhalt durch weitgehende Stabilität aus. In der Funktion eines Rechenschaftsberichts des akademischen Senats der Universität an die Erziehungsdirektion des Kantons Zürich folgten die Berichte einem formalisierten Aufbau, der über die Jahre hinweg konstant beibehalten wurde. Gleichermassen wurde in Bezug auf die Studierendenstatistik eine Tabelle mit grundlegend gleichbleibenden Kategorisierungen und Attributen abgebildet, in welche jeweils die aktuellen Zahlen eingetragen wurden. Die Studierendenstatistik stand seit dem ersten Semesterbericht 1833/34 bis 1902 in der Gliederung an erster Position, noch vor den Protokollen des akademischen Senats und jenen der vier Fakultäten. Den Studierendenzahlen wurde folglich in diesen ersten siebenzig Jahren im Rahmen der Rechenschaftslegung der Universität Zürich gegenüber der Erziehungsdirektion eine hohe Bedeutung zugemessen. Ab 1902 wurde diese Gliederung der Jahresberichte abgelöst durch eine an die intrauniversitäre Hierarchielogik angelehnte Ordnung. Eingeleitet wurden die Jahresberichte fortan mit einem kurzen Rapport zur Tätigkeit der Hochschulkommission, gefolgt vom Bericht des Rektors, des Aktuars und der Kanzlei, den Protokollen des akademischen Senats und der Fakultäten sowie einem Abschnitt zum Bestand und Veränderungen des Lehrpersonals. Die Studierendenstatistik rückte in der inhaltlichen Gliederung der Jahresberichte an sechste bzw. in den Folgejahren an achte Stelle. Die Berichterstattung zu den Studierenden in Form eines eigenständigen Berichtskapitels stand dabei gänzlich in der Funktion einer quantitativen Beschreibung der Studierendenschaft, was sich in Kapitelüberschriften wie „Frequenz“ oder „Zahl der Studierenden“ spiegelte. Qualitative Aussagen zur Studierendenschaft finden sich lediglich als untergeordnete Abschnitte in den Protokollen des Senats und der Fakultäten, etwa zu „Fleiss und Disziplin“.

Zur Jahrhundertwende wurde eine Anpassung der Berichtsperiode vorgenommen. Während die Berichte seit 1833/34 jeweils auf die Zeitspanne von Ostern zu Ostern datiert wurden, bzw. ein Jahr beginnend mit dem Start des Sommersemesters im Monat April oder März, umfasste der Jahresbericht 1899 als Übergangsperiode den Zeitraum vom 1. April bis 31. Dezember. Die Berichte ab 1900 orientierten sich dann am gregorianischen Kalenderjahr und deckten den Zeitraum vom 1. Januar bis am 31. Dezember ab. Die Studierendenstatistik war davon jedoch nicht betroffen, da sie nach wie vor die Einteilung nach Sommer- und Wintersemester vornahm. Sie überlappte den Berichtszeitraum, reichte aber insofern darüber hinaus, dass das Wintersemester bereits im der jeweiligen Berichtsperiode vorangehenden Kalenderjahr begonnen hatte und das Sommersemester vor Ende des Kalenderjahres beendet wurde. Die Vergleichbarkeit der Studierenden Daten über die Jahre hinweg wird dadurch folglich nicht tangiert.

#### 3.1 Von Schweizern, Ausländern und Zürchern (1833 – 1871)

Seit dem ersten Jahresbericht der Universität Zürich nahm als erster Programmpunkt die Studierendenstatistik eine prominente Stellung in der Gliederung des Dokumentes ein. Verbunden mit dem Rapport über die Frequenzzahlen war jeweils die Auflistung der im betreffenden Semester angekündigten Kollegien und Vorlesungen. Die Studierendenstatistik umfasste somit von 1833 bis 1913 – gesondert für das jeweilige Sommer- und Wintersemester – einerseits Daten zu den immatrikulierten und nicht-immatrikulierten Studierenden, andererseits auch Angaben zu den abgehaltenen akademischen Lehrveranstaltungen und deren Anzahl Zuhörer und Zuhörerinnen. Unter den Zuhörern und

Zuhörerinnen wurde die effektive Anzahl der Anwesenden in den einzelnen Veranstaltungen verstanden, die sowohl immatrikulierte wie nicht-immatrikulierte Studierende<sup>3</sup> umfasste. In der Statistik der immatrikulierten Studierenden hingegen wurden lediglich die Anzahl der jeweils in den vier Fakultäten eingeschriebenen Studierenden gezählt.

In der grundlegenden Ordnungsstruktur der Studierendenstatistik können primäre, sekundäre und tertiäre Kategorisierungsmerkmale unterschieden werden. Als primäres Unterscheidungsmerkmal wurde grundsätzlich nach Immatrikulationsstatus differenziert: Immatrikulierte und Nicht-immatrikulierte Studierende, sowie als der Dynamik der Studierendenzahlen Rechnung tragenden Kategorien der neuimmatrikulierten und von der Universität abgegangenen Studierenden. Als sekundäres Unterscheidungsmerkmal wurde für alle Immatrikulationskategorien<sup>4</sup> die Fakultät gewählt, wodurch die grundlegende Organisationsstruktur des universitären Lehrbetriebs abgebildet wurde. Über die Studierendenzahlen rückte damit zugleich der Vergleich der Fakultäten in den Vordergrund: Über die Besuchszahlen erfuhren die Fakultäten eine quantitative Gewichtung, was insbesondere für die Zuteilung von monetären, personellen und räumlichen Ressourcen bedeutsam erschien. Obwohl die detaillierten Studienfachrichtungen bei der Immatrikulation erhoben wurden, wählte man für die Jahresberichte die Einteilung nach den übergeordneten Fakultäten. Die Studierenden können damit quasi als Masseinheit verstanden werden, in der die relative Bedeutung der einzelnen Fakultäten innerhalb der gesamten Universität ausgedrückt wurde: Längerfristig steigende Studierendenzahlen konnten als legitimierende Grundlage herangezogen werden, um den Bedeutungszuwachs der eigenen Fakultät gegenüber den anderen hervorzuheben und um zusätzliche Ressourcen zu einzuwerben. Bis 1913 blieb der Fakultätenvergleich hinsichtlich der Frequenzen jedoch eine reine Auflistung von Zahlen. Überlegungen zum Wachstum einer Fakultät anhand der Studierendenzahlen wurde erst ab 1913/14 mit der Einführung von Narrativen expliziert. Dennoch wurde in diesen frühen Jahresberichten mit der Wahl der Fakultätenlogik als grundlegendes Kategorisierungsmerkmal das Fundament für diese spätere und bis heute anhaltende Argumentation mit statistischen Daten gelegt. Ein tertiäres Unterscheidungsmerkmal fand lediglich bei den immatrikulierten Studierenden durchgehend Anwendung: Die Unterscheidung nach der geografischen Herkunft. Dabei wurden in einem Schritt nach Staatszugehörigkeit zwischen Ausländern und Schweizern unterschieden und in einem zweiten Schritt für erstere das Herkunftsland und letztere der Bürgerort aufgelistet.

Ab 1840/41 findet hinsichtlich des Unterscheidungsmerkmals Herkunft eine Verschiebung statt. Wurde zuvor in einem ersten Schritt bezüglich der Herkunft zwischen Schweiz und Ausland differenziert und erst in einem untergeordneten Abschnitt die Schweizer nach den Bürgerkantonen aufgegliedert, wurden die Zürcher Studierenden fortan als Kategorie auf gleicher Ebene wie die Kategorien der Staatszugehörigkeit gehoben. In drei Abschnitten wurden zuerst die schweizerischen, dann die ausländischen Studierenden nach Fakultäten und Bürgerkanton bzw. Herkunftsstaat aufgegliedert und schliesslich die Zürcher Studierenden in einem dritten Abschnitt nochmals gesondert nach Fakultäten aufgeführt. Da die statistische Information der Kantonszürcher Studierenden nach Fakultäten differenziert bereits in der Auflistung der Schweizer Studierenden enthalten war, kam diesem Abschnitt lediglich rekapitulierende und keine eigentliche informative Funktion zu. Tatsächlich stellten um 1840 die Zürcher Studierenden über die Hälfte der gesamten Studierendenschaft, wie die folgende Grafik zeigt:

<sup>3</sup> Die Bezeichnung der nicht-immatrikulierten Studierenden wird in den Quellen synonym mit Hörer/in und Auditor/in verwendet und besteht als Gegenkonzept zu den immatrikulierten Studierenden, die entsprechende Zulassungsbedingungen zu erfüllen und die Möglichkeit zur Promotion hatten. Nicht zu verwechseln mit den Hörer/innen sind die Zuhörer/innen.

<sup>4</sup> Eine Ausnahme bildet die Kategorie der Nicht-immatrikulierten, die erst ab 1840 in der tabellarischen Generalübersicht nach Fakultäten differenziert wurde.

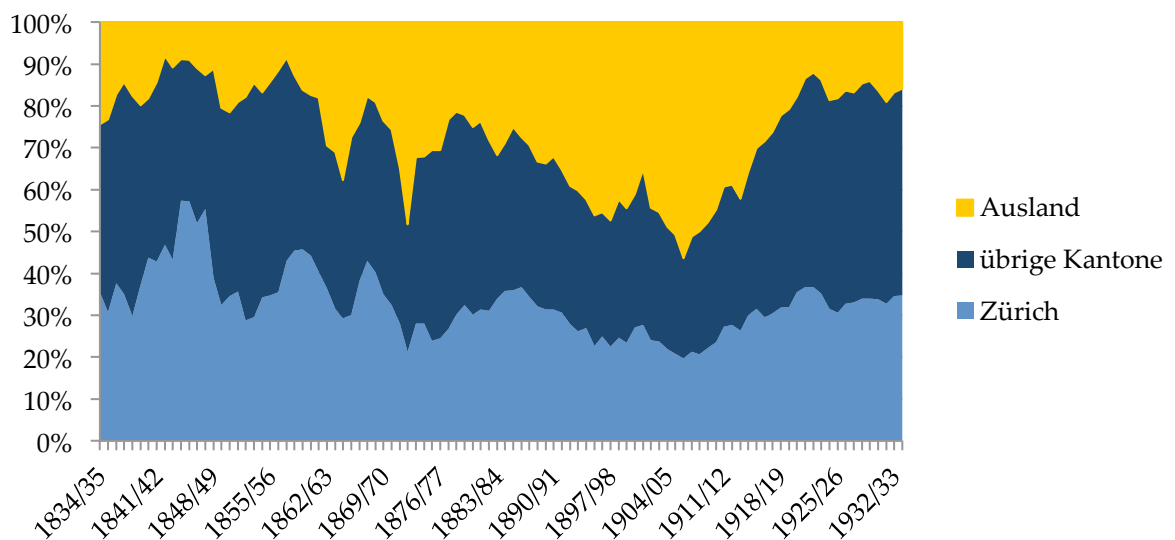


Abbildung 1: Prozentuale Anteile der Studierenden an der Universität Zürich nach Herkunft.

Die prominente Stellung der zürcherischen Studierenden auf derselben kategorialen Ebene wie die Unterscheidung von Schweizern und Ausländern verweist auf die damalige Immatrikulationsregelung, die zwischen Kantonsbürgern (Zürchern) und Ausserkantonalen – zu denen auch die Ausländer gezählt wurden – differenzierte und entsprechend unterschiedliche Bedingungen stellte. Kantonsbürger hatten neben dem Sittenzeugnis einen Maturitätsausweis vorzulegen, während von Ausserkantonalen und Ausländern lediglich Sittenzeugnisse und kein Ausweis über eine qualifizierende Vorbildung gefordert wurden. Diese Ungleichbehandlung sollte in den 1870er-Jahren im Zuge der Öffnung der Universität Zürich für das Frauenstudium zu Auseinandersetzungen zwischen dem akademischen Senat, der Erziehungsdirektion und dem Regierungsrat führen, aber auch unter den Studierenden für Unmut sorgen (vgl. Gagliardi et al., 1938, S. 628-632).

### 3.2 Frauenstudium, Raumnot und die „Russenfrage“ (1872 – 1913)

In der Studierendenstatistik der Jahresberichte wurde das Frauenstudium erst ab 1872/73 repräsentiert. Hierfür wurde der grundlegende Aufbau der Zahlentabellen und Kategorisierungen beibehalten. Lediglich in den betreffenden Fakultäten wurde eine geringfügige Änderung vorgenommen: Die Spalten zu den ausländischen und schweizerischen Studierenden der medizinischen und der philosophischen Fakultät wurden zweigeteilt und fortan über das quartäre Unterscheidungsmerkmal Geschlecht differenziert. In gleicher Weise wurden so die Spalten der übrigen Fakultäten modifiziert, sobald sie Studentinnen zu verzeichnen hatten. Ebenso wurden die neuimmatrikulierten und nicht-immatrikulierten Studierenden nunmehr nach Geschlecht unterschieden – zwei Kategorisierungen, die nicht zwischen ausländischen und schweizerischen Studierenden unterschieden. Über die Differenzierung nicht-immatrikulierter Studierender nach Geschlecht kam schliesslich die Praxis zum Ausdruck, dass sich Frauen seit der Gründung der Universität Zürich als Hörerinnen einschreiben

und an den universitären Veranstaltungen teilhaben konnten.<sup>5</sup> Belegt ist, dass bereits seit 1840 vereinzelt Frauen von dieser Möglichkeit Gebrauch machten (vgl. Verein feministische Wissenschaft Schweiz, 1988, S. 195). Sie wurden aber in der Studierendenstatistik der Jahresberichte nicht repräsentiert, da bisher schlichtweg auf das differenzierende Attribut des Geschlechts verzichtet worden war.

In Gestalt der Hörerinnen war das Frauenstudium an der Universität Zürich somit bereits in den 1840er-Jahren Realität, ohne statistisch erfasst und diskursiv problematisiert worden zu sein. Erst als sich 1867 die Russin Nadeschda Suslowa nach abgeschlossenem Studium – notabene als Hörerin – mit ihrer Dissertation an der medizinischen Fakultät zur Promotion anmeldete, wurde das Problem ihrer ordnungsgemässen Immatrikulation aufgeworfen. Nur durch die Aufnahme in die akademische Bürgerschaft konnte das Promotionsrecht erworben werden. Obwohl die russischen Medizinstudentinnen an der Universität Zürich ein „regelmässiges Fachstudium“ verfolgten, blieb der Status als Hörerin mit der Vorstellung verbunden, dass nur vereinzelte Vorlesungen besucht würden und somit keine gravierenden Auswirkungen auf die männlichen Mitstudenten und den allgemeinen Lehrbetrieb zu befürchten wären. Mit der Frauenimmatrikulation wurde im Wintersemester 1866/67 nun de jure vollzogen, was de facto bereits seit längerer Zeit praktiziert wurde: Suslowa wurde rückwirkend auf das Jahr 1865 immatrikuliert und ihre als Hörerin erbrachten Leistungen als regelmässiges Fachstudium anerkannt. Suslowa promovierte als erste Frau an der Universität Zürich im Dezember 1867. Mit der Zuerkennung des Status als immatrikulierte Studentinnen wurde die eigentliche Diskussion um die Befähigung von Frauen zum universitären Studium befeuert. Dass bis 1872/73 das Attribut Geschlecht jedoch noch keinen Eingang in die Studierendenstatistik der Jahresberichte gefunden hatte, verweist auf die marginalisierte Bedeutung des Frauenstudiums in Zürich: Es handelte sich um eine geringe Anzahl Frauen, die darüber hinaus allesamt Ausländerinnen waren und erwartungsgemäss nach Abschluss ihrer Studien in ihre Heimat zurückkehrten. Somit schien vorerst keine „ernsthafte Gefahr“ von der Zulassung dieser Frauen zum Studium auszugehen, insbesondere da sich die Zulassung von Frauen als Hörerinnen „mehrere Jahre lang durch Gewohnheit und Erfahrung als in sich selbst gerecht und billig, vernünftig und unbedenklich erwiesen hatte“ (Böhmert, 1872, S. 13).

<sup>5</sup> Im Wintersemester 1872/73 wurden keine weiblichen Hörerinnen ausgeschieden; 1873/74 waren unter den insgesamt 31 Nicht-immatrikulierten 4 Frauen, sämtliche aus der philosophischen Fakultät. Da die Nicht-immatrikulierten weder im Matrikelbuch, noch im Studierendenverzeichnis aufgeführt sind, lässt sich aufgrund der berücksichtigten Quellen nicht mit Sicherheit feststellen, ob unter den Zahlen der übrigen Fakultäten tatsächlich keine Hörerinnen waren oder diese schlicht nicht nach Geschlecht unterschieden wurden. Derweil die Hörerinnen noch bis zur Jahrhundertwende jeweils eine Minderheit gegenüber den Hörern bildeten, nahm ihre Zahl in der philosophischen Fakultät bis auf eine mit der Anzahl nicht-immatrikulierter Männer vergleichbare Höhe zu und überstieg diese zeitweise sogar. Während die immatrikulierten Studentinnen sich also vorwiegend auf die medizinische Fakultät konzentrierten, fanden sich die meisten Hörerinnen in der philosophischen Fakultät.

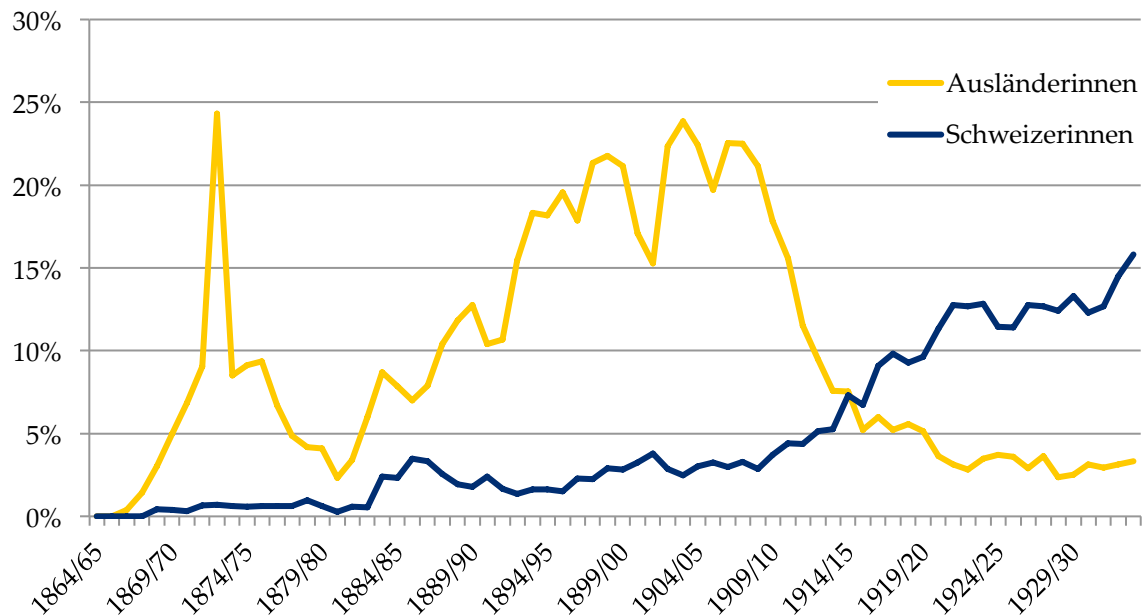


Abbildung 2: Anteile der Ausländerinnen und Schweizerinnen an der gesamten Studierendenschaft der Universität Zürich.<sup>6</sup>

Das mit dem Jahresbericht von 1872/73 neu eingeführte, nach Geschlecht unterscheidende Kategorisierungsmuster kann als Ausdruck dessen verstanden werden, dass dem Phänomen des Frauenstudiums in der jährlichen Berichterstattung durch die Universität Zürich in den 1870er-Jahren eine grössere Bedeutung zugesprochen wurde: Über die Kategorie der Neuimmatrikulierten wurde die Zunahme an studierenden Frauen in Relation zu den Männern an den einzelnen Fakultäten dokumentiert, nicht aber die Entwicklung des Verhältnisses von ausländischen und schweizerischen Studierenden. Die Universität sah sich einer eingehenden Rechenschaftspflicht über das Frauenstudium verpflichtet, das in der Öffentlichkeit Aufsehen erregte und Gegenstand international geführter Diskurse um die Eignung von Frauen für die akademische Betätigung war (vgl. Rogger & Bankowski, 2010, S. 32ff). Das Kategorisierungsmuster nach Fakultäten erlaubte das Aufzeigen und die Problematisierung der ungleichen Verteilung auf die vier Fakultäten. Obwohl die Studentinnen gegenüber ihren männlichen Kommilitonen über die gesamte Studierendenschaft hinweg betrachtet nach wie vor in der Minderheit waren, bildeten sie in der medizinischen Fakultät einen bedeutsamen und mit den männlichen Studenten durchaus vergleichbaren Anteil. In der öffentlichen Diskussion wurde dieses in der Studierendenstatistik abgebildete Phänomen kontrovers diskutiert, etwa unter Verweis auf die Gefährdung der weiblichen Sittlichkeit beim Leichenstudium (ebd., S. 36f).

Der Zeitpunkt dieser Anpassung zur Darstellung des Frauenstudiums ist mit dem Studienjahr 1872/73 nicht zufällig gewählt. Im Raum stand die Forderung nach einer Verschärfung der Zulassungsbestimmungen für Frauen, da sich die Schweizer und insbesondere die Kantonszürcherischen Studierenden benachteiligt fühlten, „als die Universität Zürich von völlig ungenügend vorge-schulten Russinnen überrannt werden sollte und [...] die medizinischen Ausbildungsstätten samt Einrichtungen und Leichenmaterial an den Anschlag kamen“ (Rogger & Bankowski, 2010, S. 46).

<sup>6</sup> Im Wintersemester 1873/1874 veranlasst ein Ukas des russischen Zaren die Exmatrikulation zahlreicher in Zürich studierender Russinnen. 1886 wurde dieser durch ein reaktionäres Dekret wieder aufgehoben (vgl. Gagliardi et al., 1938, S. 638).

Getragen wurde das Bestreben insbesondere durch Pionierinnen des Frauenstudiums,<sup>7</sup> die um eine Diskreditierung studierender Frauen fürchteten. Da ein Reifezeugnis wie die Matur nur von den Zürcher Kantonsbürgern und Kantonsbürgerinnen verlangt wurde, wurde insbesondere im Hinblick auf die zahlreichen ausländischen Studentinnen eine dem Maturitätszeugnis der Männer äquivalente weibliche Vorbildung gefordert. Unter dem Argument der Gleichbehandlung sollten auf das Wintersemester 1872/73 in den Immatrikulationsbestimmungen Männer und Frauen, aber auch Zürcher, Ausserkantonale und Ausländer einander gleichgestellt werden. In Bezug auf das Frauenstudium hätte die Voraussetzung aber in der Reorganisation des Mädchenschulwesens im In- und Ausland bestanden und daher eine Öffnung der Gymnasien auch für Mädchen gefordert werden müssen – was mit der Einführung Maturitätsäquivalenz bescheinigender Prüfungen umgangen werden sollte.<sup>8</sup> Auf Druck des akademischen Senats hin bewilligte die Erziehungsdirektion schliesslich im August 1873 ein verschärftes Immatrikulationsreglement, „welches auch von Nichtkantonsbürgern das zurückgelegte 18. Jahr sowie Studienausweise oder dann Ablegen einer Prüfung verlangte“ (Gagliardi et al., 1938, S. 632). Vor diesem Hintergrund erscheint es plausibel, dass in der Kategorisierung der Studierendenstatistik in den Jahresberichten nunmehr das Geschlecht berücksichtigt wurde und auch die Neuimmatrikulierten entsprechend unterschieden wurden. Zugleich verschwand die prominente Auflistung der Zürcher Studierenden als übergeordnete Kategorie: Die Zürcher Studierenden wurden nunmehr lediglich in der Auflistung nach Bürgerkanton repräsentiert – in gleicher Weise wie sämtliche anderen Schweizer Studierenden.

Eine geringfügigere Neuerung erfuhr die Klassifizierungsstruktur der Studierendenstatistik im Jahr 1899. Auf Weisung des Rektorats wurden ab sofort fünf an Stelle der bisherigen vier Fakultäten unterschieden. Die Spaltung der philosophischen Fakultät in zwei Sektionen wurde bereits mit der Universitätsordnung von 1860 rechtlich verankert und in den Matrikelbüchern entsprechend erfasst. Erst rund vier Jahrzehnte später wurde die Differenzierung nun auch in der Studierendenstatistik nachvollzogen. Im Juni 1901 wurde die Tierarzneischule mit der Universität Zürich vereinigt und findet bereits im Jahresbericht 1902 als sechste Fakultät Eingang ins Klassifizierungsschema der Studierendenstatistik. Weshalb also dauerte die Anpassung des Klassifizierungsschemas in Bezug auf das Abbilden der Spaltung der philosophischen Fakultät um ein Vielfaches länger als die Repräsentation der – zumindest im Hinblick auf die Studierendenzahlen – weniger bedeutsamen veterinärmedizinischen Fakultät? In beiden Fällen handelt es sich um Veränderungen in der institutionellen Organisationsstruktur, die kaum mit dem Frauenstudium vergleichbares gesellschaftspolitisches und öffentliches Interesse wecken konnten. Die lange Anpassungsdauer von fast vierzig Jahren lässt sich durch die Trägheit tabellarischer Kategorisierungsschemata erklären, die grundsätzlich aus dem Vorjahresbericht übernommen und mit den aktuellen Zahlen befüllt wurden. Die Angliederung der Tierarzneischule fiel im Gegensatz zur Spaltung der philosophischen Fakultät mit einer grundlegenden Neugestaltung des Jahresberichts ab 1902 zusammen: Der Bericht wurde nunmehr in Schreibmaschinenschrift verfasst und folgt einer veränderten Gliederung. Der Abschnitt zur „Frequenz“ der Studierenden rückt von der vormals prominenten ersten Stelle nach hinten auf den siebten Programmpunkt. Verbunden mit dieser Umgestaltung ist daher die Infragestellung grundsätzlicher traditioneller Ord-

<sup>7</sup> Am 22. Februar 1870 verlangten sechs Studentinnen der Universität Zürich, darunter die Schweizerin Marie Vögtlin, Zulassungsbeschränkungen in Form einer ‚Maturavorschrift für alle‘, obwohl zu diesem Zeitpunkt erst sieben Russinnen – gegen die eine verschärfte Zulassung vornehmlich gerichtet war – an der Universität Zürich eingeschrieben waren (vgl. Rogger & Bankowski, 2010, S. 46f).

<sup>8</sup> Durch eine entsprechende Prüfung wurde zwar erreicht, dass Neuimmatrikulierte über die vorausgesetzte Vorbildung verfügten, nicht aber die Ermöglichung des Erwerbs der entsprechenden Kompetenzen durch Mädchen und Frauen. Solange die Gymnasien nicht für Mädchen geöffnet wurden, blieb der Zugang zur Universität damit einer höheren sozialen Schicht vorbehalten, die sich Privatlehrer oder ein umfassendes Selbststudium zur Prüfungsvorbereitung leisten konnten.

nungsmuster, die Neuerungen in der inhaltlichen ebenso wie in der formalen Ausgestaltung der Jahresberichte befördert. Im Hinblick auf die Studierendenstatistik bedeutete dies, dass ab 1902 im Grunde die rekapitulierenden Übersichtstabellen der Studierendenverzeichnisse übernommen und in die Jahresberichte eingeklebt wurden. Ergänzt wurden diese durch handschriftliche Eintragungen zu den wie bisher rapportierten Neuimmatrikulationen und dem Vergleich der beiden Semester. Da in den Studierendenverzeichnissen die Fakultätszugehörigkeit für jeden Studenten und jede Studentin dokumentiert wurde, fand die Repräsentation der Studierenden der veterinärmedizinischen Fakultät durch die Übernahme der jeweiligen Übersichtstabelle Eingang in die Jahresberichte.

Ab 1909 wurde der Semestervergleich in der Studierendenstatistik der Jahresberichte zu einer umfassenden Übersichtstabelle erweitert, die durch den Vergleich zum Vorjahr die Dynamik der Studierendenzahlen an den einzelnen Fakultäten und im Gesamten darzustellen anstrebte.

U E B E R S I C H T .						
*****						
Studenten.	Sommer-Semester 1909	Winter - Semester 1909 / 10				
	Anwesend	Abgang	Geblichen	Zuwachs	Gesamtzahl	Zu- oder Abnahme
THEOLOGEN :	30	16	14	15	29	- 1
JURISTEN :	288	98	190	99	289	+ 1
MEDIZINER :	461	120	341	130	471	+ 10
ZAHNÄRZTE :	27	6	21	13	34	+ 7
VETERINÄRE :	38	7	31	10	41	+ 3
PHILOSOPHEN I. S.	256	87	169	91	260	+ 4
PHILOSOPHEN II. S.	370	86	284	66	350	- 20
ZUSAMMEN :	1,470	420	1,050	424	1,474	+ 4
=====						

Abbildung 3: Übersichtstabelle zur Studierendenstatistik im Jahresbericht 1909/10.

Über die Kategorien Zuwachs und Abgang wurde die Dynamik innerhalb der Fakultäten repräsentiert. Im Vergleich zum Vorjahr wurde schliesslich unter positivem oder negativem Vorzeichen die absolute Veränderung der Studierendenzahlen in den Fakultäten und für die gesamte Universität Zürich angegeben. Trotz der knappen räumlichen Ressourcen bei gleichzeitig steigenden Studierendenzahlen wurde auf eine langfristige Perspektive in der Studierendenstatistik als Planungsgrundlage verzichtet (vgl. Jahresbericht 1909/10, S. 5). In den Jahresberichten blieben die Darstellungen zur



Entwicklung der Studierendenzahlen auf eine kurzfristige Perspektive des Vergleichs der aktuellen Semester zum Vorjahr beschränkt. Die Aussagekraft der ab 1909 neu eingeführten Spalte Zu- oder Abnahme blieb insofern gering, da sich die Zahlen im Folgejahr teilweise unter umgekehrtem Vorzeichen wieder aufhoben und der Blick auf solche kurzfristigen Schwankungen langfristige Tendenzen ausblendete.

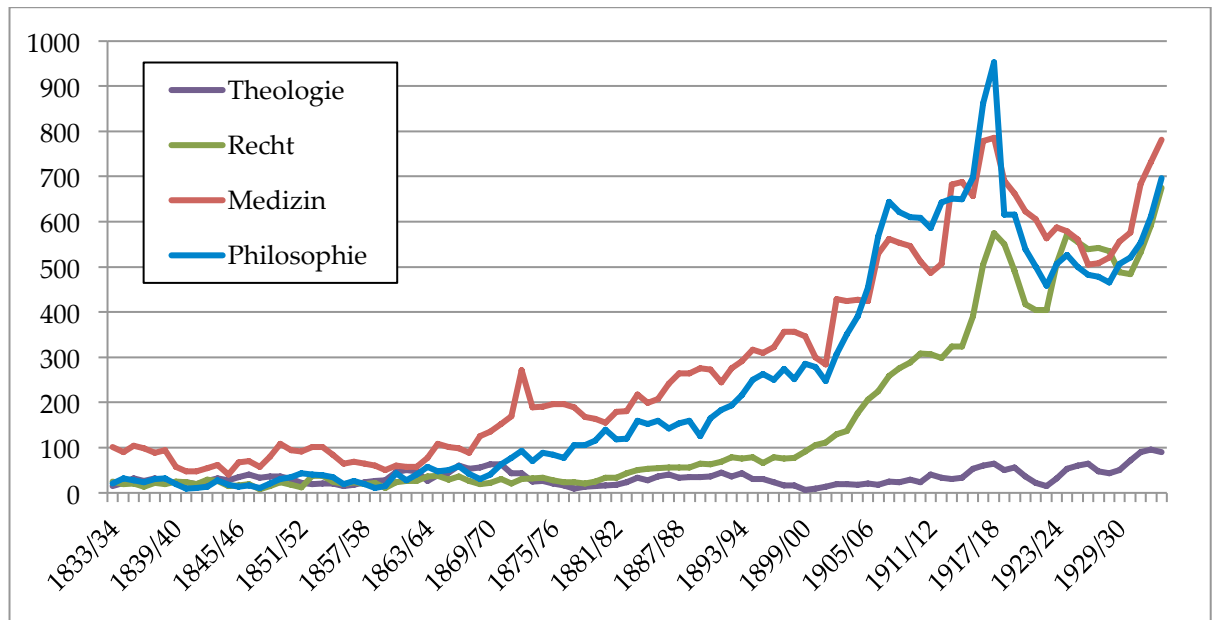


Abbildung 4: Entwicklung der absoluten Studierendenzahlen an den Fakultäten der Universität Zürich.

Als Reaktion auf die steigenden Studierendenzahlen, die knappen räumlichen Verhältnisse sowie die fortwährende Diskussion um Studierende mit unzureichender Vorbildung (Gagliardi et al., 1938, S. 765 und S. 946) wurde am 17. Februar 1900 die Reglementierung der Aufnahme von Studierenden erneut verschärft. Insbesondere der Nachweis guter Deutschkenntnisse und der Nachweis einer der Schweizerischen Maturität äquivalenten Vorbildung boten einen gewissen Handlungsspielraum, um in den einzelnen Fällen nach den Bedürfnissen und den Interessen der gesamten Universität und der einzelnen Fakultäten zu entscheiden. In der Praxis bedeutet dies vorwiegend eine beabsichtigte Erschwerung der Immatrikulation ausländischer Studierender: „(...) auch ist das Zahlenverhältnis zwischen den einheimischen und ausländischen Studierenden infolge dessen ein richtigeres, naturgemässeres geworden (...)“ (Jahresbericht 1901, S. 56). Bildungsausländern und insbesondere den Absolventinnen russischer Mädchengymnasien wurde der Zugang zur Universität Zürich in vielen Fällen versagt, da ihre Sprachkenntnisse oder Vorbildung zur Aufnahme akademischer Studien nicht ausreichend seien. In der Folge mussten sich zahlreiche ausländische Studienanwärter/innen auf die Aufnahmeprüfung vorbereiten und nahmen derweil als Auditoren an den Vorlesungen und Seminaren teil. Während somit die Zahl immatrikulierter ausländischer Studierender seit der Jahrhundertwende sank, war deren Anteil als Hörer/innen steigend. Folglich nahm auch der gesamte Besuch der universitären Veranstaltungen weiterhin zu und eine Entlastung der räumlichen und personellen Ressourcen durch eine Anpassung des Immatrikulationsreglements verfehlte seine Wirkung (vgl. Gagliardi et al., 1938, S. 946).<sup>9</sup> Im Jahresbericht von 1902 wurde von einem weiteren starken Anstieg

<sup>9</sup> In der Folge wurden auch die Bestimmungen für Auditoren in solcher Weise angepasst, dass im Status als Auditor/in nur eine beschränkte Anzahl Wochenstunden an Kollegien besucht werden durfte, die bei stark ansteigenden Zuhörerzahlen gegebenenfalls nach unten korrigiert werden konnte (vgl. Gagliardi et al., 1938, S. 946).

der Studierendenzahlen berichtet, in deren Folge sich der Zürcher Regierungsrat auf Antrag der Erziehungsdirektion an den Bundesrat wandte, „damit derselbe auf diplomatischem Wege authentische Auskunft über die Anforderungen erwirke, welche als Vorbedingung für die Zulassung von Damen zum akademischen Studium in Russland gelten“ (Jahresbericht 1902, S. 13). Die Studierendenstatistik im selben Jahresbericht wies von total 239 ausländischen Studierenden 98 mit russischer Herkunft aus, worunter 67 Frauen waren. Eine vergleichbar grosse Gruppe stellen die 52 deutschen Männer dar, deren Anzahl jedoch im Jahresbericht weder thematisiert noch problematisiert wurde. Auf die Feststellung steigender Studierendenzahlen wurde demnach mit der Fokussierung auf die statistische Kategorie der russischen Studentinnen reagiert und einer Abklärung der Vorbildung und Zulassungsbedingungen in Russland. Im August 1903 wurde schliesslich eine selektive Verschärfung der Aufnahmevorschriften beschlossen, in deren Folge „wohl 80-100 Damen abgewiesen worden sein (dürften), die nach den früheren Vorschriften hätten aufgenommen werden müssen“ (Jahresbericht 1903, S. 13).

Im Mai desselben Jahres fand die erste Konferenz der Rektoren der schweizerischen Hochschulen statt, wobei der Beschluss zu einer Homogenisierung der Immatrikulationsbedingungen in allen Schweizer Hochschulen gefasst wurde: „Les conditions de l’immatriculation doivent être semblables dans les divers établissements d’instruction supérieure de la Suisse, afin de permettre à un étudiant le passage facile d’un établissement à l’autre, ce qui est dans l’intérêt général du pays“ (ebd., S. 9). Für die Immatrikulation an einer Schweizerischen Universität wurde von allen Schweizer Staatsangehörigen die eidgenössische Maturität gefordert oder je nach Fakultät auch spezifische Fachmaturitäten und Lateinkenntnisse als zulassungsberechtigende Abschlüsse anerkannt. Festgelegt wurde zudem der Grundsatz, dass Frauen – an den Universitäten, an denen sie grundsätzlich zugelassen wurden – den Männern äquivalente Bedingungen zu erfüllen hatten. Von ausländischen Studienanwärtern wurden mindestens dieselben Zeugnisse verlangt, die auch in ihrem jeweiligen Heimatland zur Immatrikulation an einer mit schweizerischem Standard vergleichbaren Hochschule berechtigten. Dass diese Regelung wiederum interpretationsbedürftig war und den einzelnen Universitätsrektoren gewisse Freiheiten in der Umsetzung überliessen, lässt sich wiederum am öffentlichen Diskurs um die Zulassung russischer Studierender aufzeigen. Das Rektorat der Universität Zürich vermerkt im Jahresbericht 1905: „Auf mehrmalige von Berner akademischen Behörden in öffentlichen Blättern erschienen Angriffe, in denen der hiesigen Universität laxer Handhabung der Immatrikulationsbestimmungen, hauptsächlich in Bezug auf die russischen Studierenden vorgeworfen wurde, übermittelte das Rektorat mehreren öffentlichen Blättern Richtigstellungen und Rückweisungen der Verdächtigungen“ (S. 1).

Ab 1910 wurde die Studierendenstatistik in den Jahresberichten jeweils eine Auflistung der zur Immatrikulation berechtigenden Studienausweise ergänzt, die jedoch gesondert von den unter „Frequenz“ eingeklebten Übersichtstabellen aus dem Studierendenverzeichnis in den Bericht eingefügt wurden. Angegeben wurde im Abschnitt „III. Rektorat und Kanzlei“ die Anzahl der auf Grund des jeweiligen Zeugnisses erfolgten Immatrikulationen, die jedoch nicht nach Geschlecht und Herkunft unterschieden wurden.

Eine Ausnahme bildeten Kategorien wie „Zeugnisse russischer Mädchengymnasien mit anderweitigem genügendem akademischen Studium“, aufgrund derer im Wintersemester 1911/12 lediglich 7 von insgesamt 456 Immatrikulationen erfolgten. Die Tabelle wurde durch ein Narrativ ergänzt, welches die steigende Zahl der Schweizer Studierenden und sinkende Anzahl ausländischer Studierender im Vergleich zum Vorjahr wiedergab. Die sinkende Zahl der immatrikulierten Frauen wurde darin mit dem „vermehrten Fernbleiben der russischen Damen“ erklärt, deren Neuzugang

durch die strengen Aufnahmebedingungen beschränkt werde, während die früher eingetretenen Russinnen nach und nach ihr Studium beendeten (Jahresbericht 1911, S. 2).

In den folgenden Jahren lässt sich in der Studierendenstatistik eine verstärkte Fokussierung auf den Zugang zur Universität feststellen. Ab 1912 fielen die aus dem Studierendenverzeichnis übernommenen Tabellen gänzlich weg und wurden durch die Auflistung der zur Immatrikulation berechtigenden Studiaausweise und einer Tabelle der Neuimmatrikulierten ersetzt. Die Anzahl neu eingetretener Studierender wurden wie bisher primär nach Fakultäten und sekundär nach dem Geschlecht unterschieden.

Zusätzlich wurden nun aber bei der gesamten Anzahl Neuimmatrikulierter zwischen „Schweizer“ und „Ausländer“ unterschieden. Allein das begleitende Narrativ, das sich bereits im Vorjahr etablieren konnte, gab in Form eines Lauftextes Zahlen zum Stand der aktuell immatrikulierten Studierenden wieder. Dabei wurde auf die bisher grundlegende Differenzierung zwischen den einzelnen Fakultäten verzichtet und stattdessen die gesamthafte Entwicklung der Studierendenzahlen an der Universität in den Blick gefasst. Unter Vergleichen mit den Vorjahreszahlen wurden dabei die Entwicklungen der Anzahl Studierender aus der Schweiz und dem Ausland wiedergegeben und miteinander verglichen. Das Attribut des Geschlechts wurde als Unterscheidungskriterium mit dieser Differenzierung nach Schweizer/innen und Ausländer/innen kombiniert, indem man die Entwicklungen auf einzelne Kategorien bezog: „Die Zunahme der Ausländer betrifft die männlichen Studierenden und zwar ausschliesslich die Russen. [...] Die Ausländerinnen verminderten sich um 12. Diese Verminderung betrifft ausschliesslich die Russinnen“ (Jahresbericht 1913, S. 18).

Während mit dem Verzicht auf die Übersichtstabellen aus der Studierendenstatistik die Differenzierung nach Bürgerort bzw. Staatszugehörigkeit in den Jahresberichten im Grunde nicht mehr vorgenommen wurde, blieben russische Studierende sowohl im Hinblick auf ihre starke quantitative Präsenz sowie vor dem Hintergrund der langjährigen Debatte um die Zulassungsbeschränkungen für russische Studentinnen nach wie vor als differenzierte Kategorie in der Studierendenstatistik repräsentiert. Im Vergleich zum 19. Jahrhundert verschob sich somit der Fokus der statistischen Kategorisierung von der Unterscheidung von Zürcher/innen, Ausserkantonalen und Ausländer/innen zur Grenzziehung zwischen Studierenden aus der Schweiz und dem Ausland, mit besonderer Berücksichtigung der Russinnen und Russen. In derselben Weise wie in den Jahresberichten durch das Kategorisierungsmuster abgebildet, wurde eine erneute Zulassungsbeschränkung eingeführt, die grundlegend zwischen Staatsangehörigen der Schweiz und aus dem Ausland unterschied: 1914 wurde ein Numerus clausus für die ausländischen Studierenden der Medizin eingesetzt, wobei die zugelassene Anzahl „für alle ausländischen Staaten gleich festgestellt“ wurde. „[...] Ferner erhielt das Rektorat die Befugnis, wenn sich an der einen oder andern Fakultät ein ausserordentlicher Zudrang geltend machen sollte, [...] von sich aus die Aufnahme von Ausländern sofort zu sistieren“ (Jahresbericht 1914, S. 4f).

### 3.3 Erzählen statt Zählen: Ein Narrativ ergänzt die Zahlentabellen (1914 – 1933)

Nachdem 1905 erstmals über tausend Studierende an der Universität Zürich verzeichnet wurden, hatte 1908 das Zürcher Stimmvolk den Kredit für einen Universitätsneubau an der Rämistrasse gutgeheissen, der 1914 eingeweiht werden konnte. Der politische Volksentscheid war ein starkes Zeichen für den Rückhalt der Universität im eigenen Kanton und verwies zugleich auf die Bedeutung einer demokratisch legitimierten Basis und Transparenz in der Tätigkeit der Universitätsverwaltung. Nicht zufällig gewählt erscheint daher der Zeitpunkt, als 1914 der Entschluss umgesetzt wurde, den Jahres-

bericht fortan zu publizieren und sich in der Berichterstattung an ein breites öffentliches Publikum zu wenden.

*„Er [der Jahresbericht, C.F.] soll aber auch in weitem Kreise das Verständnis für die Eigenart und die besonderen Bedürfnisse der Universität vertiefen. Das Interesse ist allgemein und lebendig genug, aber das Verständnis darf nicht ohne weiteres vorausgesetzt werden, es will geweckt und gefördert werden. Wenn die Universität selbst die Publikation anstrebt, [...] dokumentiert sie damit ihr Vertrauen auf eine unbefangene und allzeit wohlwollende Beurteilung ihrer Angelegenheiten in der Öffentlichkeit“ (Jahresbericht 1913/14, S. 3f).*

Im Hinblick auf die Studierendenstatistik bedeutete die Publikation der Jahresberichte einen massiven Verlust an Informationsgehalt im Vergleich zur früheren Funktion als Rechenschaftsbericht gegenüber der Erziehungsdirektion. Dieser Wechsel hatte sich bereits seit 1912 abgezeichnet, als die umfassenden Überblickstabellen aus dem Studierendenverzeichnis keinen Eingang mehr in die Jahresberichte fanden und durch ein Narrativ, das weitaus geringer differenzierte statistische Information über die Zusammensetzung der Studierendenschaft enthielt. Die Tabellen zu den Neuimmatrikulierten fielen weg, ebenso wie Angaben zu den nicht-immatrikulierten Studierenden. Eine einzelne Tabelle gab von nun an den Stand der immatrikulierten Studierenden an den einzelnen Fakultäten im Vergleich der beiden Semester des aktuellen Berichtsjahrs an. Eine weitere Differenzierung nach Geschlecht oder Herkunft wurde dabei nicht vorgenommen. Wie in den beiden vorangegangenen Berichten war die Zahlentabelle jedoch in ein Narrativ eingebettet, das zusätzliche differenzierende Angaben zu ausgewählten Aspekten machen konnte. Da diese erzählende Berichterstattung über die Studierendenstatistik jedoch an keine in Spalten und Zeilen einer vom vorangehenden Berichtsjahr übernommenen Tabelle fixierten Kategorisierungen gebunden war, zeichnet sich die erzählende Berichterstattung ab 1914 durch stärker variierende Kategorisierungen und einen sich jeweils ändernden Detailgrad der statistischen Daten aus, als dies in den bisherigen konservativen Klassifikationsschemata der Zahlentabellen der Fall war. Das Narrativ ermöglichte es, auf sich rasch verändernde Umstände und neue Phänomene in Bezug auf die quantitative Beschreibung der Studierenden zu reagieren und sie entsprechend in den Jahresberichten abbilden zu können. Diese Eigenschaft des erzählenden Modus in der Studierendenstatistik erwies sich insbesondere während der Berichterstattung über die folgenden, durch den Ersten Weltkrieg geprägten Jahre als gewinnbringend, in deren Kontext die bislang bewährte Auflistung der immatrikulierten Studierenden an ihre Grenzen geriet und die tatsächlichen Verhältnisse an der Universität nicht mehr adäquat abzubilden vermochte. So wurden etwa im Jahresbericht 1914/15 die bis auf über 1000 gestiegene Anzahl Schweizer Studierender wie folgt relativiert: „In Wirklichkeit war die Zahl der Kollegien besuchenden Schweizer im Wintersemester 1914/15 bedeutend kleiner als in früheren; sie dürfte 700 kaum übersteigen. Dieser scheinbare Widerspruch rührt daher, dass von den immatrikulierten Studierenden eine ziemliche Zahl beurlaubt worden ist, und zwar 232 wegen Militärdienst und 32 aus andern Ursachen, wie Krankheit, Übernahme von Vikariaten usw.“ (S. 33). Im Narrativ wurde damit erstmals im Rahmen der Jahresberichte die in den Kriegsjahren verstärkte Differenz zwischen der Anzahl immatrikulierter Studierender und der effektiven Zahl „Kollegien besuchender“ Studierender angesprochen, die durch die Statistik immatrikulierter und nicht-immatrikulierter Studierender nicht abgebildet werden konnte.

Die ausgeprägte Anpassungsfähigkeit des Narrativs an aussergewöhnliche Umstände brachte in einzelnen Berichtsjahren neue, sehr kurzlebige Kategorien in der Studierendenstatistik hervor. Im Jahresbericht 1916/17 wurde von 61 internierten, kriegsgefangenen Studierenden berichtet (60 Reichsdeutsche und 1 Franzose), die unter der Bedingung, dass der Kollegienbesuch in Zivilkleidung

zu erfolgen habe zum Studium zugelassen wurden. Die Internierten wurden wiederum nach immatrikulierten Studierenden und Auditoren unterschieden.

Nach wie vor fokussierte der Bericht über die Studierendenzahlen auf die Unterscheidung von schweizerischen und ausländischen Studierenden, wobei ab 1914/15 bis Mitte der 1920er nicht mehr nach Geschlecht differenziert wurde. Im Jahresbericht 1916/17 wurde zum vorerst letzten Mal die Kategorie der russischen Studierenden angesprochen, von denen in jedem Berichtsjahr seit Kriegsausbruch eine Verminderung festgestellt worden war. Als einzige Unterscheidungskategorien dienten nunmehr im Narrativ die Differenzierung zwischen der Staatszugehörigkeit nach Schweiz oder Ausland, sowie in der Zahlentabelle die Verteilung der Studierenden auf die Fakultäten. Das Phänomen des Frauenstudiums hatte sich weitgehend normalisiert und die Zahl der russischen Studierenden war einerseits durch die verschärften Zulassungsbedingungen und andererseits den geordneten politischen Verhältnissen im Heimatland so weit abgesunken, dass die Kategorie gegenüber anderen nach Staatszugehörigkeit unterschiedenen Gruppen zahlenmässig nicht mehr hervorragte.

Eine Differenzierung der Schweizer Studierenden nach Bürgerkantonen hingegen wurde seit dem Verzicht auf die Tabellen aus dem Studierendenverzeichnis nicht mehr vorgenommen. Die Schweizer und Schweizerinnen wurden vielmehr als homogene Kategorie dargestellt, wenngleich neben dem Fokus auf internationale Mobilität die interkantonale Mobilität durchaus ein – wenngleich marginalisiertes – hochschulpolitisches Thema war. 1919 fand in Genf die *Conférence interuniversitaire franco-suisse* statt, an der 30 Abgeordnete französischer und Vertreter sämtlicher Schweizer Universitäten anwesend waren und die eine Förderung des gegenseitigen akademischen Austauschs und gegenseitigen Anerkennung von universitären Abschlüssen zum Ziel hatte. Als Ergebnis festgehalten wurde die Einsicht, dass ein grundlegendes Hemmnis in der Mobilität von Studierenden in den grossen kantonalen Unterschieden bezüglich der Bedingungen zur Immatrikulation und Promotion sowie der Studienpläne bestünden und eine internationale Harmonisierung zuerst einer interkantonalen Harmonisierung bedürfe (vgl. *Conférence interuniversitaire*, 1920). Diese Bemühungen sind als Hinweis zu verstehen, dass studentische Mobilität und damit auch das Studium ausländischer Studierender an der Universität Zürich nicht nur Gegenstand von Zulassungsverschärfungen und Kontingentierung war, sondern auch als durchaus wünschbar und gewinnbringend eingeschätzt wurde. Ein Hinweis auf verstärkte positive Diskurse bieten die Meldungen, die seit Mitte der 1920er-Jahre in den Jahresberichten über die Institutionalisierung des Austauschs von Studierenden und Dozierenden mit den USA und Polen berichten.

Neben der Relativierung und Ergänzung statistischer Zahlen erfüllte das Narrativ eine weitere Funktion: Im erzählenden Modus konnten Entwicklungen interpretiert, erklärt und Prognosen gewagt werden. In solcher Weise wurde die steigende Anzahl immatrikulierter Schweizer mit der bei Kriegsausbruch erfolgten Rückkehr im Ausland Studierender an die heimatlichen Universitäten und dem Absehen von Studienaufenthalten im Ausland erklärt. Die Verminderung der ausländischen Studierenden wurde dagegen mit den strengen Aufnahmebedingungen und der Festsetzung des *Numerus clausus* in Verbindung gebracht. Auch nach Kriegsende wurde die Entwicklung der Studierendenzahlen noch bis 1920 mit kriegsbedingten Umständen in Zusammenhang gebracht. Die stetig sinkende Anzahl immatrikulierter Studierender aus dem Ausland wurde mit der Abreise der Internierten, Abschreibung von sich bisher im ausländischen Kriegsdienst befindlichen und daher beurlaubten Studierenden, Verweigerung von Einreisegesuchen durch die Fremdenpolizei und dem Tiefstand ausländischer Valuta sowie der Verarmung vieler durch den Krieg ruinierter Staaten erklärt. Die Abnahme der Schweizer Studierenden dagegen, die bereits 1918 mit Hinweis auf die Möglichkeit auf erneutes Auslandstudium bei besserer Ernährungslage und geordneten politischen Verhältnissen

prognostiziert wurde, wurde im Jahresbericht 1920/21 damit erklärt, „dass viele wieder im Ausland weiterstudieren, andere sich in Anbetracht der Überfüllung der gelehrten Berufsarten anderen und besser besoldeten Berufen zuwenden“ (S. 33). Der Trend hin zum Antizipieren möglicher Entwicklung der Studierendenzahlen in zukünftigen Semestern und der Erklärung aktuell beobachteter statistischer Phänomene war somit seit dem Ersten Weltkrieg mit einem allmählichen Einbezug internationaler Ereignisse, ausländischer Ernährungslage und politischer Stabilität sowie innenpolitischer Aspekte wie der Entwicklung des Arbeitsmarktes und der allgemeinen Wirtschaftslage verbunden. Das Narrativ ergänzt die statistischen Tabellen somit auch mit einem zeitgenössischen Kontext, der sich nicht in Zahlen ausdrücken lässt. Um die eigene Studierendenstatistik hinsichtlich des öffentlichen Zielpublikums der Jahresberichte richtig verstanden zu wissen und im Sinne der zukünftigen Planung punktuelle Prognosen machen zu können hatte sich der erzählende Modus bewährt und blieb auch in den folgenden Jahrzehnten der Berichterstattung erhalten.

Mitte der 1920er etabliert sich auch im Rahmen des Narrativs eine Form von stabilisiertem Klassifikationsschema. Zunehmend erhalten die Sätze zur „Frequenz der Studierenden“ einen formelhaften Anstrich und schliesslich erfährt das Narrativ bis in die 1930er-Jahre einen schablonenhaften Aufbau, das in jährlich reproduziertem und immer gleichem Satzaufbau die Anzahl Studierenden, den Frauenanteil sowie prozentuale Angaben zu schweizerischen und ausländischen Studierenden wiedergibt. Die Neuerung der Prozentangaben stellte die zahlenmässige Entwicklung in den statistischen Kategorien in eine direkte Relation zueinander und zur gesamten Studierendenschaft. Anstelle der absoluten quantitativen Entwicklung rückt damit die Relation der Kategorien in den Fokus. Die Wahl prozentualen Ausdrucks für statistische Verhältnisse in der Berichterstattung wurde bis heute beibehalten und verdrängte gegen Ende des 20. Jahrhunderts die Angabe absoluter Zahlen in der Studierendenstatistik im Rahmen der Jahresberichte gänzlich. Insbesondere seit 1958, als die Studierendenzahlen erstmals wieder im Steigen begriffen waren, und im folgenden Boom der Hochschulen und entsprechend rasantem Anstieg der Studierendenzahlen erschien es unvermeidlich, den Anstieg von Ausländern und Ausländerinnen, Schweizer und Schweizerinnen an der Universität Zürich in Relation zu den allgemein stark ansteigenden Immatrikulationszahlen zu stellen.

## 4 Schlussfolgerungen und Ausblick

Statistische Berichte und Darstellungen können als Form des faktualen Erzählens begriffen und untersucht werden. Diese Perspektive eröffnet die Möglichkeit zur Analyse der Art und Weise, wie Zahlen dargestellt und kommuniziert werden: In statistischen Darstellungen werden Relationen zwischen gezählten Elementen geschaffen und kategoriale Gewichtungen vorgenommen. Zahlen werden demnach bedeutungsvoll im Kontext ihrer Einordnung in ein tabellarisches System von Spalten und Zeilen, deren Überschriften auf ein kategoriales Ordnungssystem verweisen. In der Studierendenstatistik der Universität Zürich werden quantitative Gewichtungen einzelner Studierendengruppen nach qualitativen Ordnungskriterien wie Herkunft, Geschlecht oder Studienrichtung vorgenommen und abgebildet. Studierendenzahlen werden dabei sowohl in einem Vergleich unterschiedlicher Gruppen und Subkategorien zueinander sowie über das temporale Ordnungskriterium der akademischen Semester im zeitlichen Verlauf dargestellt und kommuniziert.

Die Ausgestaltung der Berichterstattung über die Studierendenstatistik kann als Spiegel dessen verstanden werden, was in der quantitativen Beschreibung von Studierenden für die Zwecke der Universität Zürich in der Kommunikation gegenüber der Öffentlichkeit und dem Erziehungsrat zu be-

stimmten Zeitpunkten als relevant und aussagekräftig eingeschätzt wurde. In den Jahresberichten der Universität Zürich wurde in einer spezifischen und sich im Laufe der Zeit ändernden Weise von und mit statistischen Daten erzählt. Die diachrone Untersuchung des Wandels dieser Erzählpraxis erlaubt ihrerseits Einblick in die Anpassung der statistischen Kategorisierung und Fokussierung auf unterschiedliche Attribute, die im historischen gesellschafts- und bildungspolitischen Kontext relevant erschienen und in den Jahresberichten auch explizit mit diesen in Verbindung gebracht wurden.

Statistische Tabellen werden im Rahmen der universitären Rechenschaftslegung und Berichterstattung als eine Art Schablone von den vorangehenden Jahresberichten mitsamt den darin enthaltenen Kategorisierungen übernommen. Dadurch wird eine relative Stabilität und Kontinuität des Kategorisierungsmusters hergestellt, indem die aktuellen Zahlen in das konservative Tabellenraster eingepasst wurden. Erst durch die Öffnung des Studiums für Frauen geriet das konservative Klassifikationsraster seit Ende der 1860er-Jahre unter Druck, da es die veränderte Realität nicht mehr adäquat abzubilden vermochte. Das neue Phänomen des Frauenstudiums konnte eine ausreichende Relevanz in der Rechenschaftslegung gegenüber dem Erziehungsrat entfalten, so dass das Attribut Geschlecht Aufnahme in die Studierendenstatistik fand. Als Kompromiss zwischen dem konservativen Moment der möglichst weitgehenden Beibehaltung des bisherigen Klassifikationsmusters und der Aufnahme neuer Attribute, die in der Tabelle repräsentiert werden sollen, wurde auf minimale Hilfskonstruktionen ausgewichen. So wurde das grundlegende Klassifikationsschema beibehalten und nur die betroffenen Fakultätskategorien angepasst. Nur in der medizinischen und der philosophischen Fakultät hatten sich Studentinnen immatrikulieren lassen – folglich werden auch nur die entsprechenden beiden Spalten in der Tabelle nach den Attributen männlich und weiblich differenziert, während die restliche Tabelle unverändert aus den früheren Jahresberichten übernommen werden konnte.

Nicht jeder institutionelle Wandel oder jedes neue Phänomen in der Zusammensetzung der Studierendenschaft hatte eine unverzügliche Anpassung des Klassifikationsschemas zur Folge. Illustrieren lässt sich diese Feststellung mit der Trennung der philosophischen Fakultät in eine philologisch-historische und eine mathematisch-naturwissenschaftliche Sektion. Diese wurde de jure mit der neuen Universitätsordnung 1859 vollzogen. Ab dem Jahresbericht 1859/60 waren entsprechend fünf statt der bisherigen vier Fakultätsprotokolle enthalten. Die Studierendenstatistik wies jedoch noch bis zum Jahresbericht 1899 die Studierenden der philosophischen Fakultät ohne Differenzierung nach den beiden Sektionen aus. Ebenso wurde die gesonderte Auflistung der Studierenden der ersten und zweiten Sektion im Studierendenverzeichnis erst ab 1899 durch ausdrückliche Anweisung durch das Rektorat vorgenommen – vierzig Jahre nach der institutionellen Spaltung der philosophischen Fakultät. Im Vergleich dazu wurden Frauen an der Universität Zürich ab dem Wintersemester 1866/67 offiziell zur Immatrikulation zugelassen. Auch hier folgte die Anpassung des Klassifikationsschemas der Studierendenstatistik verzögert, was die These zur konservativen Trägheit tabellarischer Raster stützt. Da das Frauenstudium verglichen mit der Spaltung der philosophischen Fakultät über die institutionellen Grenzen der Universität hinaus von grossem öffentlichem und medialem Interesse war, fiel der dadurch ausgeübte Druck auf das bisherige Klassifikationsschema beträchtlich grösser aus. Erwartungsgemäss ist der zeitliche Abstand zwischen einer veränderten gesellschaftlichen Realität und damit einem neuen Phänomen bezüglich der Zusammensetzung der Studierendenschaft und dessen Abbildung im Rahmen der Berichterstattung und Studierendenstatistik entsprechend kürzer: Zwischen der offiziell anerkannten Immatrikulation der ersten Studentin an der Universität Zürich im Jahr 1866 und der Einführung neuer, nach Geschlecht differenzierender statistischer Kategorien 1872 vergingen sechs Jahre – eine kurze Zeit, verglichen mit den vierzig Jahren in Bezug auf die Spaltung der philosophischen Fakultät.

Aus institutioneller Perspektive ist von Interesse, welche statistisch erfassbaren Phänomene wahrgenommen wurden und inwiefern diese von der universitätsinternen Verwaltung aufgegriffen und in ein spezifisches Narrativ der Studierendenschaft eingebettet wurden. So erlaubte etwa die Konstruktion und das prominente Hervorheben der Kategorie der russischen Studentinnen die quantitative Beschreibung eines Phänomens, wodurch dieses problematisiert und schliesslich über selektive Anpassungen in den Immatrikulationsbedingungen bearbeitet werden konnte. Die Jahresberichte boten dabei die Basis für die Etablierung eines Diskurses, innerhalb dessen statistische Daten als legitimierendes und „objektives“ Fundament mit Verweis auf die akute Raumproblematik als Argument für die Notwendigkeit beschränkender Steuerungsmassnahmen angeführt wurden. Weshalb sich diese Verschärfungen des Immatrikulationsrechts spezifisch gegen die russischen Frauen richteten, verweist auf die Frage der qualitativen Problematisierung dieser statistischen Kategorie – ein Diskurs, der bemerkenswerter Weise keinen Eingang in die jährliche Berichterstattung der Universität Zürich gefunden hat.<sup>10</sup> Stattdessen wurden im Rahmen der Jahresberichte die russischen Studentinnen lediglich aufgrund ihres quantitativen Gewichts als auffälliges Phänomen thematisiert. Das statistische Argument, dass die Gruppe der (weiblichen) russischen Studierenden den übrigen Kategorien quantitativ weit überlegen war und auch einen erheblichen Anteil an der gesamten Studierendenschaft ausmachte, erschien ausreichend für die Problematisierung und Legitimierung beschränkender universitätspolitischer Massnahmen. Aufgrund der Kategorie russischer Frauen konnte folglich ein Steuerungsinstrument etabliert und über Jahre hinweg hinsichtlich seiner Wirksamkeit beurteilt werden: Eine Abnahme der Zahl russischer Studentinnen wurde als direkte Konsequenz und Bestätigung der veränderten Zulassungspraxis gewertet. Solange die Neuimmatrikulationen in der Studierendenstatistik der Jahresberichte aufgelistet wurden, konnten die Auswirkungen solcher Steuerungsmassnahmen direkt überprüft werden, indessen sich verschärfte Zulassungsvorschriften in der Statistik der immatrikulierten Studierenden erst mit Verzögerung manifestierten.

Grundsätzlich lässt sich feststellen, dass in der Berichterstattung über die Studierendenstatistik der Fokus auf quantitativ stark ins Gewicht fallende Gruppen von Studierenden gelegt wurde, die ihrerseits wiederum durch die spezifische Konstruktionsweise der statistischen Kategorisierungsschemata beeinflusst wurden. Durch die Unterscheidung nach Bürgerkanton gelangen so etwa in den 1840er-Jahren die kantonszürcher Studierenden in den Blick, die über die Hälfte der gesamten Studierendenschaft stellen. Ebenso wurde durch die Kombination der Attribute Geschlecht und Herkunft das Fundament für die diskursive Problematisierung russischer Studentinnen gelegt. Dieses wurde wiederum durch die zusätzliche Kategorisierung nach den Fakultäten insofern verstärkt, dass die Russinnen vorwiegend das Studium der Medizin wählten. Die Kategorisierungsmuster in den Jahresberichten reagierten damit einerseits auf statistisch auffällige Gruppen, waren aber zugleich an ihrer (Re-)Produktion massgeblich beteiligt, indem die klassifikatorische Ordnungsstruktur der Studierendenstatistik die Gruppen überhaupt erst als quantitativ fassbaren Gegenstand hervorbrachten und in der spezifischen Repräsentationsweise innerhalb der Jahresberichte in besonderer Weise als relevantes Phänomen hervorhoben und thematisierten.

Als einzige im Untersuchungszeitraum beständige Kategorisierungsmuster in der Studierendenstatistik der Jahresberichte sind die Unterscheidung zwischen Studierenden aus der Schweiz und

<sup>10</sup> Ernst Gagliardi deutet in der Festschrift zur Universität Zürich (1938, S. 626–640) in seiner Darstellung des Frauenstudiums in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf eine Reihe problematisierender Diskurse um das Studium russischer Frauen in Zürich hin. Dabei überlagern sich rassistische Ausgrenzungsrhetorik gegenüber Russischen Staatsangehörigen und Juden, Besorgnis über revolutionären Aktivitäten gegen das zaristische Regime und nihilistische Propaganda sowie das „soziale Problem“ lediger junger Frauen, über deren „Sittlichkeit“ weder ein Vater noch ein Ehemann wachen konnten. Lediglich die Argumentation über unzureichende Vorbereitung der russischen Studentinnen fand zur Jahrhundertwende indirekt Eingang in die Jahresberichte, indem im Jahr 1902 Informationen zu russischen Maturitätsausweisen eingeholt und abgedruckt wurden.



dem Ausland einerseits sowie die Differenzierung nach den Fakultäten andererseits hervorzuheben. Wie bereits ausgeführt wurde, ist die Unterscheidung zwischen schweizerischen und ausländischen Studierenden im Hinblick auf die Zulassungsregulation relevant, indem bei Ressourcenknappheit die schweizerischen gegenüber den ausländischen Studierenden selektiv privilegiert wurden. Das Verhältnis zwischen den Studierenden aus dem eigenen Land zu den „fremden“ Studierenden aus dem Ausland bildete dabei durchgängig ein zentraler Bezugspunkt in der Studierendenstatistik und verweist auf qualitative Grenzziehungsdiskurse um ein „richtigeres, naturgemässeres“ (Jahresbericht 1901, S. 56) Zahlenverhältnis der Studierenden mit schweizerischer und ausländischer Staatszugehörigkeit. Ebenso wie die schweizerischen wurden dabei die ausländischen Studierenden in der Studierendenstatistik der Jahresberichte seit dem Ersten Weltkrieg als homogene Kategorie repräsentiert, wobei keine weitere Differenzierung nach der genauen Staatszugehörigkeit mehr vorgenommen wurde.

Der Wegfall einer detailliert nach unterschiedlichen Staatsangehörigkeiten differenzierenden Kategorisierung der immatrikulierten Studierenden kann demnach als Verzicht auf die Möglichkeit und das Bedürfnis verstanden werden, in den Jahresberichten einzelne spezifische Gruppen wie die russischen Studentinnen in ihrer quantitativen Entwicklung nachverfolgen, abbilden, sowie gegebenenfalls problematisieren und im Zugang zum Studium an der Universität Zürich selektiv beschränken zu können. Stattdessen wurden nunmehr die ausländischen Studierenden als kollektive Kategorie in der Studierendenstatistik der Jahresberichte repräsentiert, indes sich neuere Praktiken der Zulassungsbeschränkung wie der Numerus clausus für ausländische Studierende in der medizinischen Fakultät etablierten, die mit einem festgelegten Kontingent lediglich zwischen schweizerischen und ausländischen Studierenden unterschieden.

Obwohl also kontinuierlich detaillierte Daten zu denselben Attributen hinsichtlich der statistischen Beschreibung der Studierenden bei der Immatrikulation erhoben wurden, kann im Hinblick auf die verwendeten Kategorisierungsmuster in der Studierendenstatistik der Jahresberichte von Prozessen der Wissenstransformation gesprochen werden, da mit der Aggregation von Daten immer ein Informationsverlust einher ging und durch die Bildung neuer Äquivalenzklassen Individuen aufgrund ihrer Herkunft, des Geschlechts oder anderen Merkmalen neu eingeteilt und bewertet wurden. Russische Studentinnen wurden auf diese Weise zum Beispiel seit dem Ersten Weltkrieg nicht mehr nach Geschlecht und Staatszugehörigkeit differenziert, sondern gemeinsam mit polnischen, deutschen und Studierenden beiderlei Geschlechts aus weiteren Staaten in der Kategorie der ausländischen Studierenden repräsentiert. Entsprechende Zulassungskontingente und –auflagen richteten sich nun nicht mehr gegen spezifische Gruppen wie die russischen Studienanwärterinnen, sondern gegen ausländische Studierende sämtlicher Staaten gleichermaßen.

Die Interferenz statistischer Kategorisierungsmuster mit steuerungswirksamen Praktiken der Universitätsverwaltung zeigt sich folglich darin, dass die Verschärfungen der Zulassungsbedingungen jeweils mit Bezugnahme auf das Kategorisierungsraster der Studierendenstatistik erfolgten, in deren Rahmen einzelne Gruppen aufgrund einer legitimierenden, „objektiven“ statistischen Datengrundlage in ihrer quantitativen Entwicklung problematisiert und als Ziele selektiver Gegenmassnahmen in den Blick gefasst wurden.

Die Herkunft wurde stets über die Staatszugehörigkeit bzw. den Bürgerort der Studierenden bestimmt und bis in die 1970er- und 1980er-Jahre weder eine Kategorisierung nach Wohnort der Eltern, noch eine Unterscheidung zwischen Bildungsinländern und -ausländern gewählt. In der Schweiz geborene und ausgebildete Studienanwärter und Studienanwärterinnen ohne Schweizer Pass wurden somit undifferenziert in der Studierendenstatistik der Jahresberichte als Ausländer und Ausländerinnen erfasst, obwohl sich im Jahresbericht 1921/22 folgender bemerkenswerte Hinweis findet: „Ein

Grossteil der hier noch studierenden Ausländer dürfte ausländischen Familien angehören, die in unserem Lande wohnhaft sind“ (S. 31).

Ebenso wie die Unterscheidung nach Herkunft ist auch die Fakultätszuordnung als Kategorisierungsschema für das Zulassungsregime relevant, da sich der Ressourcenbedarf sowohl im Ausmass wie auch in den spezifischen Infrastruktur in den verschiedenen Disziplinen unterscheidet: Knappe Arbeitsplätze in den chemischen Laboratorien oder im humanmedizinischen Sezierunterricht erfordern eine spezifische Kontingentierung, die sich als Steuerungsinstrument nicht auf die gesamte Studierendenschaft bezieht, sondern selektiv in den betroffenen Fakultäten eingesetzt werden kann. Dass hierfür die Fakultäten und nicht die spezifischen Studiengänge in der Statistik abgebildet wurden, verweist wiederum auf die intrauniversitäre Verwaltungslogik. Die Zuteilung der zur Verfügung stehenden Ressourcen und Abklärung des Bedarfs wurde im akademischen Senat verhandelt, in welchem die Dekane der Fakultäten Einsitz hatten und somit die Interessen aller der jeweiligen Fakultät untergeordneten Studiengänge vertraten. Obwohl bei der Immatrikulation für jede Studentin und jeden Studenten der genaue Studiengang abgefragt wurde, fand dieser wie auch ein substantieller Teil der weiteren bei der Immatrikulation erhobenen Daten zu den Studierenden keinen Eingang in die Studierendenstatistik der Jahresberichte.

Obwohl man bei der Immatrikulation in den Matrikelbüchern und der späteren Handzettelkartei systematisch individuelle Daten etwa zur Vorbildung und Angaben zum Weggang von der Universität erhob, wurden solche Informationen weder im Rahmen der Studierendenverzeichnisse noch in den Jahresberichten publiziert und ausgewertet. Die Studierendenstatistik der Jahresberichte fokussiert stärker die Neuimmatrikulationen und zulassungsberechtigenden Abschlüsse, nicht aber die Abgänge (ausser den erfolgreichen Promotionen) und den weiteren Studien- bzw. Karriereverlauf der Studierenden. Erst in den 1970er- und 1980er-Jahren wurde der Einbezug dieser und weiterer statistisch beschreibbarer Attribute im Kontext der Hochschulplanung und Prognosetätigkeit im Hinblick auf die mittel- und längerfristige Entwicklung der Studierendenzahlen diskutiert (vgl. Rektorat der Universität Zürich, 1978; 1986). Da die Studierendenstatistik in den Jahresberichten lediglich Vergleiche mit dem jeweils vorangehenden Jahr anstrebte, konnte ein derart kurzsichtiger Blick dem Anspruch von Zukunftsprognosen und mehrjähriger Planung nicht gerecht werden.

Zu Beginn der 1970er-Jahre sah sich die Leitung der Universität Zürich mit stark steigenden Studierendenzahlen bei gleichzeitigen Sparmassnahmen konfrontiert, wobei letztere den räumlichen und personellen Kapazitätsausbau verzögerten. Als Antwort darauf wurden eine «Ad-hoc-Kapazitätskommission» sowie ein Planungsausschuss eingesetzt, die sich mit der mittelfristigen Universitätsplanung und der Ausarbeitung eines ersten 4-Jahres-Entwicklungsplans befassten (Jahresbericht 1973, S.15). Die traditionelle Bestandsstatistik über die Studierendenschaft der Universität Zürich sollte zu einer «Durchlaufstatistik» ausgebaut werden und dabei die anstehende Integration in eine gesamtschweizerische Universitätsstatistik mitberücksichtigen (ebd., S. 26).

Während also die Studierendenstatistik in den Jahresberichten primär die Funktion der Berichterstattung über die aktuelle Situation erfüllte und Prognosen auf absehbare Entwicklungen in den Neuimmatrikulationen und Abgängen des bevorstehenden Semesters beschränkte, wollte sich die ab den 1970er-Jahren neu konzipierte Hochschulstatistik in ihrem Bemühen um fundierte Studierendenprognosen auf längerfristige Entwicklungslinien stützen, was eine grundlegende Umgestaltung sowohl der Datenproduktion wie auch der Datenverarbeitung zu bedeuten hatte. Die Institutionalisierung der Hochschulplanung und Ausbau der statistischen Datenproduktion an der Universität Zürich erfolgte zeitgleich mit der Entwicklung der Computertechnik und Informationssystemen, weshalb die Erfassung und Auswertung von Daten zunehmend in die Kompetenz des Rechenzentrums und dem Fachbereich der Informatik gestellt wurde (vgl. Moser, 2016). Die Entwicklung der

Hochschulplanung an der Universität Zürich in den 1970er-Jahren und die Einführung von neuen Dokumentationssystemen und Datenbanken liesse sich im Rahmen weiterführender Forschung als Formierungsprozess einer neuen inneruniversitären Organisationseinheit sowie zugleich einer neuen wissenschaftlichen Fachrichtung untersuchen.

## 5 Literaturverzeichnis

### 5.1 Forschungsliteratur

- Desrosières, A. (2005). Die Politik der grossen Zahlen. Eine Geschichte der statistischen Denkweise. Berlin, Heidelberg: Springer.
- Erb, H. (1937). Geschichte der Studierendenschaft an der Universität Zürich 1833-1936. Zürich: Müller, Werder.
- Forrer-Gutknecht, E. (1928). Zur Geschichte des Frauenstudiums an der Universität Zürich. Zürich: Rascher.
- Gagliardi, E., Nabholz, H. & Strohl, J. (1938). Die Universität Zürich 1833-1933 und ihre Vorläufer. Zürich: Verlag der Erziehungsdirektion (Die zürcherischen Schulen seit der Regeneration der 1830er Jahre; Band 3).
- Lundgreen, P. (2006). Historische Bildungsforschung auf statistischer Grundlage. Datenhandbücher zur deutschen Bildungsgeschichte. In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft, Beiheft 7, S. 5-13.
- Messner, P. (2016, 18. Mai). Die historische Handkartei der Universitätskanzlei. In: Universitätsarchiv Zürich (Hrsg.), Vitrine. URL <http://www.archiv.uzh.ch/de/vitrine.html> [15.05.2016].
- Moser, I. (2016, 18. Mai). Hochschulplanung an der Universität Zürich in den 1970er Jahren. In: Universitätsarchiv Zürich (Hrsg.), Vitrine. URL <http://www.archiv.uzh.ch/de/vitrine.html> [15.05.2016].
- Neumann, D. (1987). Studentinnen aus dem Russischen Reich in der Schweiz 1867-1914. Zürich: H. Rohr (Die Schweiz und der Osten Europas; Band 1).
- Ritzmann-Blickenstorfer, H. (Hrsg.) (1996). Historische Statistik der Schweiz. Zürich: Chronos. URL <http://www.fsw.uzh.ch/histstat/main.php> [28.01.2016].
- Rogger, F. & Bankowski, M. (2010). Ganz Europa blickt auf uns! Das schweizerische Frauenstudium und seine russischen Pionierinnen. Baden: Hier+Jetzt.
- Stadler, P. (Hrsg.) (1983). Die Universität Zürich 1933-1983. Festschrift zur 150-Jahr-Feier der Universität Zürich. Zürich: Universität Zürich.
- Vanderstraeten, R. (2006). Soziale Beobachtungsraster. Eine wissenssoziologische Analyse statistischer Klassifikationsschemata. In: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 35, Heft 3, S. 193-211.
- Verein Feministische Wissenschaft Schweiz (Hrsg.) (1988). Ebenso neu als kühn: 120 Jahre Frauenstudium an der Universität Zürich. Zürich: eFeF-Verlag (Schriftenreihe des Vereins Feministische Wissenschaft Schweiz).
- Wyss, G. (1883). Die Hochschule Zürich in den Jahren 1833-1883. Festschrift zur fünfzigsten Jahresfeier ihrer Stiftung. Zürich: Zürcher und Furrer.

### 5.2 Quellen

- Böhmert, V. (1872). Das Studieren der Frauen mit besonderer Rücksicht auf das Studium der Medizin. Leipzig: Verlag von Otto Wiegand.
- Conférence interuniversitaire (Hrsg.) (1920). Conférence interuniversitaire franco-suisse. Genève, 30 septembre – 4 octobre 1919. Genf: Studer.
- Rektorat der Universität Zürich (1986). Entwicklungsplan der Universität Zürich 1986-1991. Zürich: [s.n.].

**Jahresberichte der Universität Zürich (1833 – 1933)**

Stadler-Labhart, V. (1989/90). Transkribierte Jahresberichte der Universität Zürich 1833-1860.

URL <http://www.archiv.uzh.ch/de/editionen/jahresberichte.html> [11.05.2016].

Staatsarchiv Zürich (StAZH) Z 70.3092- Z 70.3098. Jahresberichte der Universität Zürich 1850-1915.

Universitätsarchiv Zürich (Hrsg.) (2015, 18. Dezember). Gedruckte Jahresberichte der

Universität Zürich 1913/14-2014. URL

<http://www.archiv.uzh.ch/de/editionen/jahresberichte.html> [28.01.2016].

**Matrikeledition der Universität Zürich (1833 – 1863)**

Universitätsarchiv Zürich (Hrsg.) (2014, 1. Dezember). Matrikeledition der Universität Zürich 1833-

1924. Editiert von Dr. Ulrich Helfenstein-Tschudi.

URL <http://www.matrikel.uzh.ch/active/static/index.htm> [11.05.2016].

**Studierendenverzeichnisse der Universität Zürich (1863 – 1933)**

Universität Zürich (Hrsg.) (1864-1871). Verzeichniss der an der Universität Zürich immatrikulierten Studenten 1864-1871. Zürich: [s.n.].

Universität Zürich (Hrsg.) (1872-1911). Verzeichnis der Behörden, Lehrer, Anstalten und Studierenden der Hochschule Zürich 1872-1911. Zürich: Zürcher und Furrer.

Universität Zürich (Hrsg.) (1911-1970). Verzeichnis der Behörden, Dozenten, Anstalten und Studierenden 1911-1970. Zürich: Orell Füssli.

## 6 Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Datengrundlage des Diagramms: Flury, C. (2016, 3. Mai). Immatrikulierte Studierende Universität Zürich (Herkunft).

URL [http://www.bildungsgeschichte.uzh.ch/static/prod/bg\\_files/biz\\_ZH\\_T11a\\_A2c.xlsx](http://www.bildungsgeschichte.uzh.ch/static/prod/bg_files/biz_ZH_T11a_A2c.xlsx) [23.08.2017] sowie Angaben zu den Zürcherischen Studierenden aus den Jahresberichten der Universität Zürich 1833-1863 (Stadler-Labhart, 1989 und 1990; StAZH Z 70.3092f) und den Studierendenverzeichnissen (Universität Zürich, 1864-1933).

Abb. 2: Datengrundlage des Diagramms: Flury, C. (2016, 3. Mai). Immatrikulierte Studierende Universität Zürich (Geschlecht).

URL [http://www.bildungsgeschichte.uzh.ch/static/prod/bg\\_files/biz\\_ZH\\_T11a\\_A2b.xlsx](http://www.bildungsgeschichte.uzh.ch/static/prod/bg_files/biz_ZH_T11a_A2b.xlsx) [23.08.2017].

Abb. 3: Entnommen aus: Jahresbericht 1909/10, S. 19 (StAZH Z 70.3097).

Abb. 4: Datengrundlage des Diagramms: Flury, C. (2016, 3. Mai). Immatrikulierte Studierende Universität Zürich.

URL [http://www.bildungsgeschichte.uzh.ch/static/prod/bg\\_files/biz\\_ZH\\_T11a\\_A2a.xlsx](http://www.bildungsgeschichte.uzh.ch/static/prod/bg_files/biz_ZH_T11a_A2a.xlsx) [23.08.2017].